

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

06/2026

Nirvana Urbana

Lyrik? Lasst gut sein!



Künstler des Monats **João Ribeiro**

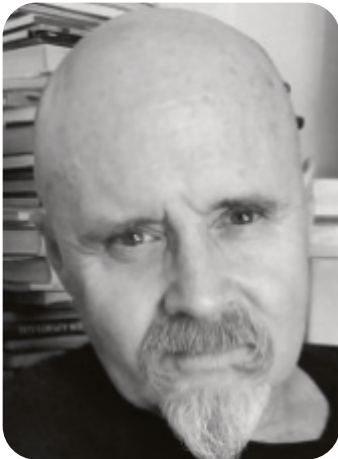


© João Ribeiro

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

06/2026



João Ribeiro

Künstler des Monats

„Ich bin ein Agnostiker,
der sinnlose Fragen stellt.“

Helmut Blepp

Autor des Monats

„Ich lebe in der
Gegenwart und bin
in erster Linie ihr
verpflichtet, wenn
ich schreibe.“





... und es bleibt dabei ...

Spendenaufruf für die eXperimenta

Monat für Monat – und das bereits seit 25 Jahren – erscheinen wir kostenlos online auf der Website www.experimenta.de. Sie können mit Ihrer Spende mithelfen, das regelmäßige Erscheinen der eXperimenta weiterhin zu ermöglichen.

Oder Sie unterstützen uns mit einem Jahresabo der Druckausgabe. Für Sie persönlich, vielleicht freut sich aber auch jemand aus Ihrer Familie oder dem Freundeskreis über die gedruckte eXperimenta als Geschenk. Sie können das Jahresabo für 140,- Euro bei abo@experimenta.de bestellen.

Unsere Kontonummer für Spenden:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Vielen Dank für Ihre solidarische Unterstützung!

Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Sie finden die
eXperimenta auch
auf Facebook und
Instagram

Inhalt

Titelbild	1	João Ribeiro
Gabriela Heins	7	Editorial
Gerwin Haybäck	10	Flanieren auf dem Kopf
	13	Eine Künstlerexistenz
Autor des Monats	14	Mittags zieht ein saurer Geruch durch die Gassen
Helmut Blepp	15	Glasbruch
	16	Ehemalige
	17	50 Ausländerfeinde
Künstler des Monats	18	Ralph Roger Glöckler im Gespräch mit dem portugiesischen Maler
João Ribeiro		
Bücher	26	Eva Christina Zeller: Alte Lieben
Interview	28	Helmut Blepp im Gespräch mit Rüdiger Heins
Giota Alexi	34	Wenn Wege sich trennen
Helmut Blepp	38	Literaturgeschichte(n): Lyrik? Lasst gut sein!
Katja Richter	43	Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten: Otto Dix
Mario Andreotti	52	Essay: «Leichte Sprache»: herablassend und dumm
H. Schmidt-Hoffmann	56	Aus dem FDA-Landesverband Brandenburg
Barry A. Breen	60	Die Dame ist nicht für Wachstum
Christian Sünderwald	61	Essay: Mallorca im Jahr 2050
Fabian Wollgast	64	Interview mit Christoph Peter Ehrlich über das geplante Buch „630 – Stimmen der Gegenwart“
Impressum	66	

PEACE



Ausstellung mit Künstlern und Künstlerinnen, die bereits im Literatur- und Kunstmagazin eXperimenta vorgestellt wurden.

Sandra Eisenbarth

Rüdiger Heins

Klaus Klein

Jolly Kunjappu

Eugenia Lutsenko

Katja Richter

Saskia Thurner

Dagmar Weeser

Holger Wittig-Koppe

20. Juni bis 16. Juli 2026

KuRabi Bingen

55411 Bingen Kapuziner Str. 2

Vernissage:

Samstag 20. Juni um 11:00 Uhr

Musikalische Begleitung:

Gabriela Heins und Jutta Zimmermann

Performance: Jolly Kunjappu

Liebe Leserinnen und Leser,

Neoliberalismus hat endlich einen Namen: Friedrich Merz. Unermüdlich ist er gemeinsam mit seinem Koalitionspartner Lars Klingbeil darum bemüht, der AfD den Boden für die nächste Bundesregierung zu bereiten. Gewöhnen Sie sich an den Gedanken, dass die Mehrheit der Wählerinnen und Wähler in unserem Land diesen Schritt mit ihrer Stimmabgabe vollziehen werden. Die Umfragewerte der Meinungsinstitute sind alarmierend: Demnach würde die AfD nach den Hochrechnungen, mit annähernd 30% der Wählerstimmen die Bundeskanzlerin, vermutlich Dr. Alice Weidel, stellen.

Die Gründe für diesen fundamentalen Gesinnungswandel in unserer Gesellschaft sind offensichtlich: Radikaler Abbau des Sozialsystems, dramatische Veränderungen im Gesundheits-, Bildungs- und Erziehungswesen.

Im Klartext: Die Renten sind gefährdet, Krankenhäuser schließen, das Gesundheitssystem ist am Anschlag, Lebenserhaltungs- und Energiekosten sind nicht mehr bezahlbar, Mieten steigen ins Unermessliche, der Bildungsstand junger Menschen sinkt besorgniserregend und für Kunst und Kultur sind keine Mittel mehr vorhanden. Das Straßennetz verdient die Bezeichnung „Marode“. Ach ja, die Deutsche Bundesbahn: Fährt sie noch?

Sie haben es schon seit geraumer Zeit bemerkt, in diesem Land stimmt etwas nicht. Während Milliarden von Euro an Steuergeldern in Rüstung und Kriege versenkt werden, fordert Merz uns auf „länger und mehr“ zu arbeiten, um die Löcher im Bundeshaushalt zu stopfen. Das Rentenalter soll zeitnah auf 70 Jahre angehoben werden. Geht's noch?

Hier ein paar Tipps für die Regierenden, wie es möglich ist, das Haushaltsloch und das Loch in der Rentenkasse zu stopfen:

- Erhöhung der Einkommenssteuer
- Wiedereinführung der Vermögenssteuer
- höhere Unternehmenssteuern
- Reform der Erbschaftssteuer
- Beamten zahlen zukünftig in die Rentenkassen ein, (da ihre Pensionen bisher von unseren Steuergeldern bezahlt werden)
- Senkung der Abgeordneten-Diäten von 12.330,48 Euro auf 5.000 Euro pro Monat

Das wären bereits einige notwendige Maßnahmen um die Haushaltskasse des Bundes zu sanieren.

Und dennoch!

Lassen wir uns nicht verunsichern. Es nützt ja nichts den Kopf in den Sand zu stecken und zu sagen: „Wir können eh nichts ändern“.

Insbesondere uns Künstlern, stehen wunderbare Mittel zur Verfügung, um Aufmerksamkeit zu erzeugen. Also lasst uns weiter machen.

Hier in der eXperimenta zeigen sich Monat für Monat mutige Künstlerinnen und Künstler, mit Wort und Bild. In unseren Radiosendungen, bei Radio Rheinwelle und Radio Darmstadt, sprechen wir über aktuelle Themen, die Literatur, Kunst und Gesellschaft betreffen.

Zusammenhalt unter uns Künstlern ist jetzt gefragt. Lasst uns Lesungen, Konzerte, Ausstellungen und Crossoverevents organisieren und uns gegenseitig dazu einladen. Wir gehen mit gutem Beispiel voran und laden zur eXperimenta Ausstellung im Kurabi in Bingen ein. Dort stellen Künstlerinnen und Künstler unter dem Motto „PEACE“ ihre Werke aus. Außerdem finden Konzerte und Lesungen im Rahmen der Ausstellung statt.

In diesem Sinne: wir lassen uns nicht entmutigen!

Mit herzlichen Grüßen
Ihre Gabriela Heins
(Chefredakteurin)



Foto: Rüdiger Heins

Gabriela Heins, geboren am 08.04.1962 in Worms am Rhein. Examierte Krankenschwester mit 46 Jahren Berufserfahrung. Ausgebildete Sopranistin, Stimm- und Atemtrainerin. Studium im Creative Writing am INKAS Institut. Freiberufliche Konzert- und Theatererfahrung. Derzeit Arbeit an einem Sachbuch, das sich mit dem aktuellen Pflegenotstand beschäftigt. Musikalische und literarische Auseinandersetzung mit dem Werk der Hildegard von Bingen. Sendeleitung und Moderation des eXperimenta Radiomagazins bei Radio Rheinwelle seit Januar 2024. Redakteurin der eXperimenta seit September 2025. Mitbegründerin des Musik- und Theaterensembles „Voices Of The Big Bang“.



© João Ribeiro

Flanieren auf dem Kopf

Mo im Spiegel, im eignen Verhau,
Traumwelt im Aufruhr, gestellt
auf den Kopf. Uhr, welche Zeit?

Was für ein Tag? Wo sein Jetzt und
Hier? Heim, ins traute Allein.

Mo sinniert: Vom Geh-Hirn geh-schafft,
ge-drückt-er Kopf im Eck. Peter lacht
launig, was murmelst du?

Mo: Will schwebend Kopf frei
auf der Gerade entspannen.

Pflegerin Marie. Ihr linker Schuh klackt,
sie grüßt ihn: Brief für Sie, bitte sehr!
Mo: Wiederum außer Irdische!

Besuch von der Venus,
ge-*heiß*-en Morgenstern.

Wo Auto, Schlüssel Marie? Fällt
ihm ein, er fährt gar nicht mehr,
grausam erhellend wache Welt.

Verweis im Brief, wollen die
sein Verhängnis?

Marie: Flanieren wir? Mit umgänglich
Peter e-SINNESOASE erleben? Feuer,
Schuh, Fische aus der Luft gegriffen,

Zugfahrt München-Lübeck selig
rasend simuliert erleben.

Flut übler Erinnerung an Vergessen, Demenz
verblasst, Mo mit diebischer Freude flaniert
durchs Tor der Freiheit vom eignen Verhau,

es ist sein Mo-ment, Feder leicht
lediglich auf dem Kopf.



Illustration: Reinhold Brandstätter

*„Mo flaniert Feder leicht
lediglich auf dem Kopf.“*

Eine Künstlerexistenz

Seine Kunst blieb unverstanden
aber seine Katze liebte ihn

Morgens fand er Vögel
Ratten
Mäuse
auf seiner Brust

Alle noch warm
und die Jägerin
bedeckte seine kalten Füße

Kunst ist ursprünglich
trägt ein weiches Fell
Und nährt die Geduldigen

Er aß die Knochen mit
erstarkte an gestocktem Blut
und malte
ein Leben
nach dem anderen

Passioniert
nennt man das
oder unappetitlich

Mittags zieht ein saurer Geruch durch die Gassen

Im Winter liegt das Tal im Schatten
heiß eingekesselt im Sommer
und immer trocken im steten Wind

Aus den Rissen im Asphalt wuchert Unkraut
Katzen lassen sich die Nasen kitzeln
und wärmen ihre Bäuche auf dem Mittelstreifen

Staubwolken über den Dächern
von dröhnenden LKWs
die das Dorf umfahren

Auf den Äckern hinterm Ortsschild
bedächtige Störche
dahinter die Windräder
die den Horizont einteilen
in verblichene Sehnsuchtslandschaften

Jauchegestank aus den Hoftoren
dazu der Geruch gekochten Kohls
mit gepfeffelter Wurstsuppe
durch offene Küchenfenster

Geschirrgeklapper zum ersten Glockenschlag
die Vögel verstummen in den Hecken
keine Fehlzündungen mehr
nur schwer verdauliche Gebete

Glasbruch

Im Gegenlicht dieser füllige Leib
aus dem sich ein zarter Jüngling schält
und mit einer Umarmung Jahrzehnte überbrückt
die zwischen euch gestanden hätten
ohne diese schmerzende Teilung

Jeder Schritt kostet Überwindung
immer näher an diesen strauchelnden Alten heran
denn der Riss im Schaufenster bietet keinen Ausweg
jedes Zögern nur eine Albernheit
wie das Gehoppel des Affenorchesters in der Auslage

Du hörst gedämpft das Rauschen deiner Taubheit
das stumme Echo deiner ungeübten Rufe
die Blindheit tief in dir beim beschatteten Blick

Die Anderen ziehen vorbei in Zweierreihen
einander zugewandt mit dem immer gleichen Lächeln
werfen sich spielerisch Schicksale und Gefühle zu
und basteln an gemeinsamen Zukünften
in denen sie sich selbst begegnen wollen

Irgendwann treffen alle aufeinander
sehen sich nicht an mit verschlossenen Ohren
und unfähig noch eine Sprache zu finden

Auch du bist längst wortlos
während der Junge verschwindet
im Getümmel dieser Parade
ohne einen letzten Blick

Ehemalige

Dein Markenzeichen ist dieses Lächeln
das du allen schenkst
meistens mit Kussmund
aber manchmal auch überm Mittelfinger

Du malst Bilder von leeren Käfigen
leeren Betten und leeren Augen
wirst als Künstlerin für Sprechblasen bezahlt
die dir morgens auf dem Klo einfallen

Du trinkst auf jeden Fall secco
mit Kunden auch das Zeug mit Wurm
wenn du schwankend aufstehst
fassen sie dich überall an

Die Nanny schließt die Tür zum Kinderzimmer
du schläfst an ihrer fetten Brust
morgens lacht dich deine Tochter aus
wenn dir der Kakao hochkommt

Nach dem Frühstück schreibst du Briefe
an Freunde und Bewunderer
mir schickst du nur noch Gedichte
in denen ich nicht vorkomme

50 Ausländerfeinde

Für Klaus sind das alles Kanacken. Franz will keine Moscheen. Jörg weiß, was man da machen müsste. Alex möchte für die keine Steuern zahlen. Anton hat schon mal einen gesehen. Else fürchtet sich vor den Bärten. Karl meint, dass die Politik Schuld hat. Für Eberhard müssten die alle weg. Herbert würde es selber machen. Ingrid traut sich abends nicht mehr. Hilde traut sich tagsüber nicht mehr. Ferdi ist Wutbürger. Volker ist das Volk. Mario macht da keinen Unterschied. Wenn es nach Manfred ginge. Anni sieht sie sogar in der Schule. Emma jeden Tag vorm Supermarkt. Eugen hat gar keinen Bock mehr aufs Amt. Sogar bei Kevin in der Mannschaft. Gerda hat schon ganz junge beobachtet. Und wenn Friedrich dafür in den Knast ginge. Früher war für Peter alles besser. Für Siggi haben die Glatzen doch recht. Walter hätte nie geglaubt. Günther hat es schon immer gewusst. Sieglinde will mehr Geld. Alfred hat Angst um seinen Job. Theo schiebt voll den Hass. Ursel steigt nicht mehr in die Tram. Und dann würde Hermann auf alle Fälle. Bertram geht auf jede Demo. Für Björn sind die nicht vergleichbar. Andreas will sich Deutschland zurückholen. Heiner würde gleich an der Grenze. Jupp reicht die Stütze nicht. Sonja wird doch noch sagen dürfen. Albert bräuchte keine Polizei. Aber ihr frisches Obst findet Christoph gut. Markus ist kein Nazi. Hans gibt doch nur zu bedenken. Rudi muss Bürgergeld. Bei Wolfgang gibt es kein Vertun. Silke schießt aufs Grundgesetz. Heinrich wird von der Presse belogen. Edgar will das Abendland retten. Elke würde nie mehr einen heiraten. Egon will nicht das Weltsozialamt sein. Wulle geht sie klatschen. Frank ist doch auch nur ein Mensch. Otto hat eigentlich gar nichts gegen die.



Linolschnitt von Steffen Büchner

Helmut Blepp *1959 in Mannheim; bis 2024 selbständiger Berater (Arbeitsrecht); lebt in Lampertheim; zahlreiche Veröffentlichungen in deutschsprachigen Zeitschriften und Anthologien; sechs Lyrikbände, zuletzt „Erinnerungen im Kartenhaus“, Moloko plus, 2025; „Nachsaison“, Verlag der 9 Reiche, 2026; „Ein neuer Totentanz“, Verlag der 9 Reiche (in Vorbereitung, Herbst 2026); Mitglied von Autorenvereinigungen, u. a. PEN Deutschland, Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik (Leipzig), Joachim-Ringelnatz-Verein (Würzen), Die Räuber '77 (Mannheim)

„... das Wort Nirvana ist männlich, ich gebe diesem Titel aber wegen des Reimes eine weibliche Form.“

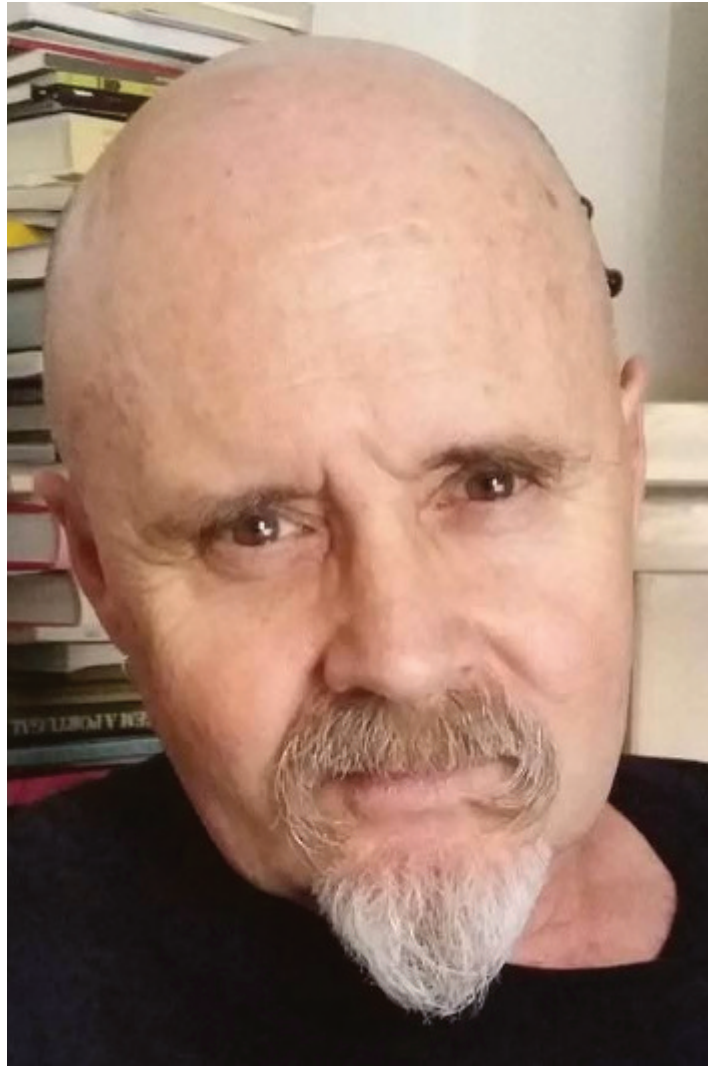


Foto: João Ribeiro

Ralph Roger Glöckler im Gespräch mit dem portugiesischen Maler João Ribeiro

eXperimenta_ Ist Malen, lieber João, ein Lebensauftrag, eine Leidenschaft? Wann hast Du zur Malerei gefunden?

João Ribeiro_ Ich glaube, dass jedes künstlerische Tun dies alles und mehr sein kann, politischer Akt, zivilisatorisches Anliegen oder Schneckenspur ... wahr ist, dass ich mir heute noch die Frage stelle, ob es nötig ist, die künstlerische Arbeit zu einem Objekt, Pam-

phlet, transzendentalen Souvenir zu machen oder einfach nur ein- und auszuatmen.

Eines Tages, während des Aufbaus einer Installation in einer profanierten, in eine Galerie verwandelten Kapelle, stand ein Angestellter oben auf einer Leiter, um eine Wand mit Plakaten schwarzer Raben zu tapezieren. Ein junger Assistent und ich sahen dabei zu

und sagten, „in Ordnung, schief, fast“. Plötzlich hörte der Mann auf, Klebstoff zu verstreichen, deutete mit dem Pinsel auf uns und sagte, „deshalb taugt die Kunst zu gar nichts“ ... Und da stand ich, nichts war mehr wichtig, weder Plakate noch Raben noch das Konzept der Installation, weil dies der wahre künstlerische Augenblick war, wie aus einem Film von Godard.

Vielleicht ist es so, dass wir uns fragen, wozu diese Lähmung dient, diese Be-

und den Figuren dieses Zyklus inspiriert?

João Ribeiro_ Ich war immer schlecht darin, mich zu rechtfertigen, aber ich erinnere mich daran, mich formal dafür interessiert zu haben, archäologische Bilder zu erforschen und sie in neo-expressionistischem Kontext zu bearbeiten, auf Dada-Art, allerdings, spielt doch der Titel schon mit der Orthografie, in dem er das Portugiesische falsch anwendet, das Wort Nirvana ist männ-

Ich war immer schlecht darin, mich zu rechtfertigen, aber ich erinnere mich daran, mich formal dafür interessiert zu haben, archäologische Bilder zu erforschen.

täubung, die uns Worte, Klänge, Bilder hervorstoßen lässt ... in meinem Fall: Mit etwa dreiundzwanzig Jahren habe ich angefangen, Malerei zu studieren, weil ich immer davon geträumt hatte, Architekt zu werden ...

eXperimenta_ Wir haben uns 1987 über die Dichterin Eduarda Chiote in Lissabon kennengelernt, deren Gedichtband Du illustriert hast. Damals hattest Du die erste Solo-Ausstellung in der Lissabonner GALERIA DE SÃO BENTO mit Bildern aus dem Zyklus NIRVANA URBANA. Was hat dich zu Thematik

lich, ich gebe diesem Titel aber wegen des Reimes eine weibliche Form.

eXperimenta_ Bei allen Deinen Gemälden spielen muskulöse Farben und Figuren eine große Rolle. Auffallend ist der kompositorische Rhythmus. Wie würdest Du die Grammatik Deiner Formensprache definieren.

João Ribeiro_ Dysfunktionalität oder Nicht-Formalismus, Charakteristiken meiner Arbeitsweise, von zwei kurzen Jahren abgesehen, in denen ich mich für Abstraktion interessiert habe, gestatte-

ten, figurativ zu arbeiten, inspiriert vom Neo-Expressionismus, den deutschen Jungen Wilden, der italienischen Transavantgarde, wodurch sich die erzählerische Figuration anpassen konnte.

eXperimenta_ Wie würdest Du die thematische Entwicklung Deiner Malerei beschreiben: Wann wechselst Du vom Figurativen zum Abstrakten oder umgekehrt? Was sind thematische Schwerpunkte Deiner Kunst? Sind die neueren Arbeiten wieder eher als abstrakt zu bezeichnen?

João Ribeiro_ Die beiden Jahre der Abstraktion, zwischen 1988 und 1990, erlaubten mir, die spontane Gestik als spirituelles Seismogramm zu überdenken, was es mir bei der Rückkehr zur

eXperimenta_ Du hast eine Reihe faszinierender Köpfe geschaffen, die einerseits Masken sein können, andererseits aber durchaus seelischen oder auch existentiellen Zuständen Ausdruck verleihen. Was versuchst Du in diesen Köpfen auszudrücken?

João Ribeiro_ Die Darstellung des Menschen war und wird immer gegenwärtig bleiben. Es ist wohl so, dass ich danach trachte, dass diese Köpfe in „sterilen“ Kontexten auftauchen, das heißt, dass ich nicht die Absicht habe, Gefühle zu übertragen. Der Anfangsgestus definiert, was formal geschehen wird, und die Gesichter folgen einer Art Dramaturgie. Ich erinnere mich, als ich jung war, Stunden in der Metro-Station gesessen zu haben, um die Gesichter der-

Ich bin ein Agnostiker, der sinnlose Fragen stellt.

Figuration ermöglichte, auch seismographische Gesten einzusetzen, die mir die Last formaler Darstellung erleichterten. Diese Entwicklung würde ich als Prozess bezeichnen, der Hinterfragung und Befreiung war und immer sein wird.

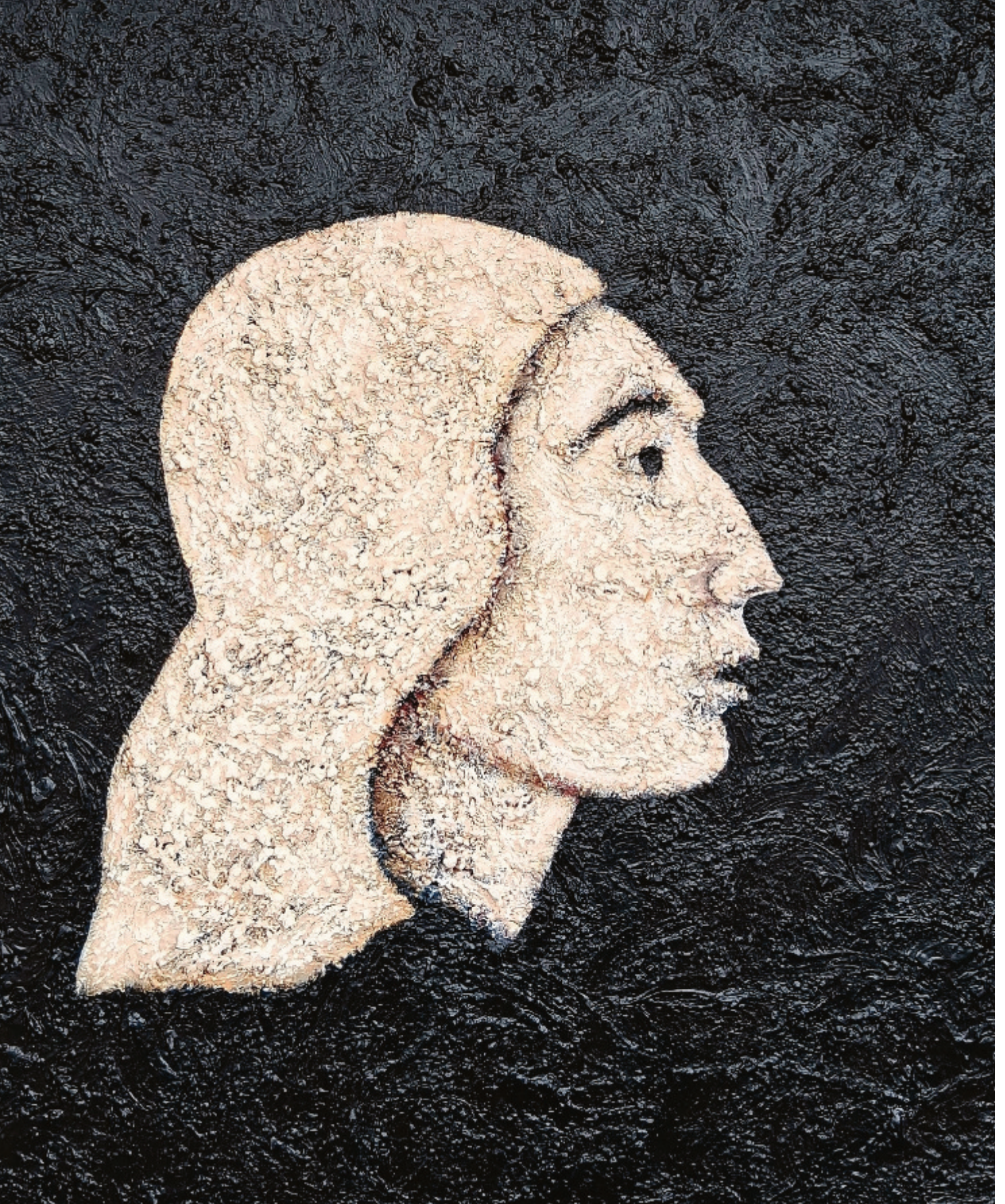
Ich denke, dass CONTOS DA CHUVA AGRESTE jene Serie ist, die am besten meine Anliegen zusammenfasst.

jenigen zu sehen, die aus den Wagen ausstiegen. Ich habe so viele gesehen, dass ich einige davon ganz unbewusst zum Leben erwecke.

eXperimenta_ Bei Zyklen wie BAPAU-ME STRAAT tauchen Heiligenfiguren auf. Bist Du ein religiöser Mensch oder fasziniert Dich die Dramatik dieser Figuren?

© João Ribeiro





João Ribeiro_ Ich bin ein Agnostiker, der sinnlose Fragen stellt ... Die Darstellung religiöser Figuren, der Alchemie oder selbst gewöhnlicher Alltagsobjekte konzipiert sich auf „sterile“ Weise, weit entfernt von jeglicher Bild-Sinn-Beziehung. Was mich interessiert, ist die Zeichnung, die Farbe, Proportion und, grundsätzlich, eine formale Transgression in dieser Bild-Beziehung.

eXperimenta_ Du spielst im Zyklus DEUSES DE JARDIM sowohl mit Götterbildern als auch mit eher pantheistischen Formen. Ist dies Ausdruck einer Suche nach der metaphysischen Dynamik der Natur? Gibt es eine João Ribeiro Mystik?

João Ribeiro_ Ich bin der Lehrling eines Zauberkünstlers, der nur einen einzigen Trick kennt und der, am Ende des Tages, beim Blick in den Spiegel nichts sagt ... bis er in einem unerwarteten Augenblick fühlt, dass die Zeit verstrichen ist. Ich denke, dass jeder Künstler in der ruhelosen Wahrnehmung der Natur gestaltet und selbst geformt wird sowie in der ruhelosen Zerstörung eben dieser Wahrnehmung.

eXperimenta_ Es gibt eine Reihe von Arbeiten, die Portugal gewidmet sind. Wie ist Deine Vision des Landes, in dem Du geboren wurdest und lebst?

João Ribeiro_ Ich habe neunzehn Jahre in einer faschistischen Diktatur gelebt, erlebte den Traum einer Nelkenrevolution und es kostet mich viel, fünfzig Jahre später, dass viele Portugiesen vergessen, was die Freiheit des Ausdrucks bedeutet. Die Bürokratisierung der EU versucht, sich im Bereich der bildenden Künste durch europäische Leitlinien der kulturellen Produktion zu bemächtigen, sie durch eine Art regulatorischer Agenda vereinheitlichend, in dem sie mit Hilfe europäischer Leitlinien Parameter, Wettbewerbe, Unterricht, Forschung, selbst Fußnoten bevormundet. Portugal, treu auf seine Weise, so stellt es sich heraus, schließt aber jene nicht aus, und es gibt viele Künstler, die sich dagegen auflehnen.

eXperimenta_ Wie interpretierst Du Deinen Zyklus A SANTIDADE DA ÁGUA. Treffen hier Figuration und Abstraktion überein? Ist dieser Zyklus eine Art Quintessenz Deiner Arbeit – oder eine weitere Phase? Was folgt danach?

João Ribeiro_ Die SANTIDADE DA ÁGUA ist eine Installation von Zeichnungen, die das geometrische Schema des Wassermoleküls als Anordnung benutzt, um Bilder zu beschwören, die ich in meinem Rucksack unnützer Sophismen aufbewahre. Es gibt in dieser Serie einen Bezug zu Dichtern, deren Werke

ich kennenlernte, so dass jedes einzelne Teil versucht, entworfen in vielfältigen Rinnsalen oder Bächen, einen Dichter darzustellen. Auf diese Weise, je nachdem, wie ich eines dieser Fließgewässer über einen bestimmten Dichter konzipiere, wird der Versuch, ein Bild auf die Moleküle zu übertragen, von den verborgensten Mechanismen meines Unbewussten bestimmt.

CONTOS DA CHUVA AGRESTE bereite ich augenblicklich vor.

eXperimenta_ Was war das Wichtigste in Deiner künstlerischen Entwicklung? Welche Highlights hat es für Dich gegeben?

João Ribeiro_ Genau die drei Ausstellungen/ Installationen der Serie **A SANTIDADE DA ÁGUA**, die erste

2022, unter diesem Namen, in der BIBLIOTECA da FCT/ NOVA, Campus Caparica, gefolgt von SOLUCTIO, 2025, im MUSEU DA ÁGUA/ ESTAÇÃO ELEVATÓRIA A VAPOR DOS BARBADINHOS, Lissabon, und A NOITE SATURNINA, 2026, im ESPAÇO MANUEL TORGA in São Martinho de Anta.

eXperimenta_ Lieber João, vielen Dank für das Gespräch. Wir drücken die Daumen, dass Du inspiriert bleibst und die Lust, Kunstwerke zu erschaffen, nicht versiegen möge.

João Ribeiro_ Ich danke Dir und der **eXperimenta** für die Möglichkeit, mein Werk vorzustellen.

João Ribeiro. Geboren 1955 in Lissabon, Staatsexamen „Malerei“, Fakultät „Belas Artes“, Lissabon; Magisterexamen in „Pädagogik der Bildenden Künste“, Universidade Lusófona de Humanidades e Tecnologias“, Lissabon.

Das Werk von João Ribeiro versteht sich vor allem als neofigurativ. Er stellt seit 1984 sowohl in Galerien und Institutionen in Einzel- und Gruppenausstellungen in Portugal und im Ausland aus, in Argentinien, Spanien, Belgien, USA, Kanada. Er wird von der Galeria PERVE/ Lissabon vertreten.

João Ribeiro erhielt den Prémio Espirito Santo Esteves/ I Bienal De Chaves/ Portugal/ 1985.

Website: <https://sites.google.com/view/joao-ribeiro-artista-visual/>



© João Ribeiro

Thomas Weiß

Eva Christina Zeller: Alte Lieben

KrönerEdition Klöpfer

Kröner Verlag, Stuttgart 2026

165 Seiten, 22 €, ISBN: 978-3-520-76405-8

Lena sucht auf: James auf der Insel im Südpazifik (10); Ulrich, der tot ist, aber als „eine innere Repräsentanz“ (39) in ihr weiterlebt; Tom, „ihr erster Freund und ihre erste Liebe“ (75); Anselm, über den sie nicht schreiben will (95); Rob, der für sie „eine Planke“ (97) war; und Martin, die „Amour fou“ (119). Das sind sie, die „alten



Lieben“, mit denen Lena in ein herausforderndes, manchmal schmerzhaftes Gespräch kommt. Für das sie weite Wege auf sich nimmt. Das durch ihre Herkunft aus einem protestantischen Pfarrhaus – das Schmerzensbild des Leidenden auf dem Isenheimer Altar hat bleibenden, strengen Eindruck hinterlassen, und die Mutter, von der sie „Scham ... gelernt“ (44) hat auch – nicht unbedingt leichter wird.

Warum macht sie das, warum investiert sie so viel Gefühl, Wagemut, Verletzung und Reisezeit? Nicht, um zu verstehen, was sie damals, als aus den frischen, neuen, dann irgendwie schal gewordenen Lieben oder dem Verlust der großen, Ulrichs, „alte Lieben“ wurden. „Sie will keine heilige Erinnerung. Sie will Gegenwart, nicht Vergangenheit“ (94). Und: „Sie versucht, mit diesen Begegnungen alte Muskelverspannungen zu lösen, feste Vorstellungen davon, wie die Vergangenheit war, wieder flüssig zu machen.“ (95)

Wie in ihren ersten beiden Erinnerungsromanen „Unterm Teppich“ (2022) und „Muttersuchen“ (2024) sucht Eva Christina Zeller in den „Alten Lieben“ auf, was das Leben ihrer Protagonistinnen geprägt, bewegt, verändert, vertieft oder verletzt hat. Es sind (wie es heute heißt) autofiktionale Werke – was vor allem heißt: Eva Christina Zeller weiß von dem Schmerz, der Verwirrung, den Entdeckungen, von denen sie schreibt. Wie schonungslos sie das bisweilen tut, oder, positiv gesagt, wie wahr-

haftig, ist bemerkenswert und bemerkenswert hilfreich, wenn Leser*innen sich selbst auf den Weg begeben möchten. Einen Weg, der dahin führt, dass sie sich, dank ihrer „Alten Lieben“, ihrer Mütter und Väter, ihrer Widerstände und Aufbrüche selbst aufsuchen und auffinden. Und zu dem eine gute Portion Unbestechlichkeit, Klarheit gehört: „Sie war doch damals glücklich hier, nein, das stimmt nicht, sie hat ihr Inseljahr in glücklicher Erinnerung, aber ob sie wirklich glücklich war, weiß sie nicht mehr.“ (90) Die Trilogie der Suche, der Sehnsucht nach sich selbst (wie ich die drei Romane verstehe), deckt, ernsthaft gelesen, viel Selbstillusion auf. Was eine Voraussetzung für echtes Selbstverständnis ist.

Dass Eva Christina Zeller ihre Romane, auch diesen, als Lyrikerin schreibt, wird nicht nur dadurch sichtbar, dass diesmal auch Gedichte eingestreut sind. Sie findet immer wieder sprechende, treffliche Bilder, die über den erzählten Bericht hinausweisen, etwa in ihrer Reflexion zum Isenheimer Altar: „Und die Farbigeit von Maria Magdalenas Gewand changiert zwischen dem Weiß und dem Rot. Und ihre Armkleider haben fast die gleiche Farbe wie der Leib von Jesus. Als gäbe es eine Sprache der Farben, die ihrem Inhalt, ihrem Gegenstand widersprechen und ihn auf eine andere Ebene hebt. Ihn aufhebt.“ (119) Das ist die Genauigkeit des poetischen Blicks.

Ab und an tritt die Autorin als „Erzählerin“ aus der Geschichte heraus. Sie kommentiert: „Das ist auch schwierig. Was ist Liebe? Wenn man es sagen soll, dann weiß man es nicht mehr.“ (148) „Es dauert manchmal sehr lange, bis Menschen einsehen, wer sie sind. Dass sie etwas wert sind.“ (150)

Zum Eigen-Wert aber, der nicht billig zu haben ist, der durch Erinnerung und Vergewärtigung bisweilen teuer erkaufte werden muss, ermutigt dieses Buch gewiss.

„Respekt für Mitmenschen, gleich, welcher Herkunft ...“



Foto: Helmut Blepp

Helmut Blepp im Gespräch mit Rüdiger Heins

eXperimenta_ Lieber Helmut, herzlichen Glückwunsch zum Autor des Monats!

Helmut Blepp_ Vielen lieben Dank! Ja, ich freue mich tatsächlich sehr über diese Form der Anerkennung meiner Arbeit. Die eXperimenta hat mir in den zurückliegenden Jahren immer wieder die Möglichkeit geboten, meine Texte zu präsentieren. Und ein besonderes Anliegen war es mir dabei auch stets, zu Initiativen beizutragen, die gesellschafts- und kulturpolitische Relevanz haben. Neben anderen zählt hier die Aktion „Empty Chair“ dazu, an die ich mich gern erinnere, oder das dauerhafte Engagement des PEN für „Writers in Prison“. Das sind Themen und Themenkreise, die andere Publikationen nicht

in diesem Umfang abdecken. Deshalb finde ich mich mit meinen Texten in diesem Rahmen gut aufgehoben.

eXperimenta_ Gleich die erste Frage: Wie bist du zur Lyrik gekommen?

Helmut Blepp_ Mit zwölf entdeckte ich den jungen Heinrich Heine im „Buch der Lieder“ als Seelenverwandten. Sein leicht-sinniger Umgang mit Liebe und Liebesleid, sein frecher Witz – und all das mit der richtigen Prise von Pathos und Gefühl – hat mich unversehens gepackt. Wenn er schrieb:

*„Ich trat in jene Hallen,
Wo sie mir die Treue versprochen;
Wo einst ihre Tränen gefallen,
Sind Schlangen hervor gekrochen“*

dann verstand ich das als angehender Pubertist intuitiv. Und wenn dieser halbstarke Harry Heine die Altersweisheit postulierte:

*„Selten habt ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich euch,
Nur wenn wir im Koth uns fanden,
So verstanden wir uns gleich“,*

war mir das eine Lehre fürs Leben (bis heute).

Dieses Buch, mittlerweile stark abgegriffen, steht noch immer im Regal neben meinem Schreibtisch. Es hat mich zu meinen ersten Gedichten inspiriert. Die waren selbstverständlich nicht bevölkert mit Gesellschaften am Teetisch, nicht mit Nackedeien auf Rheinfelsen, nicht mit liebeskranken Narren, die über zarte Blümchen gebeugt, in Tränen schwammen, sondern mit dem, was ein Zwölfjähriger in einer Kleinstadt beobachtet und erlebt. Und natürlich habe ich dabei auf Deubel komm raus gereimt. Andere Romantiker des 19. Jahrhunderts haben mich darin bestätigt, dass das so zu sein hat, und von da aus zog ich durch die Literaturepochen. Ich hatte meine Rilke-Phase, fühlte mich hingezogen zu den dräuenden Lebensbildern der Expressionisten, ließ Stefan George aus und beschnüffelte Benn. Bei Paul Celan vs. Gruppe 47 war ich unentschlossen. Grundsätzlich lieb-

te ich Autoren für ihre Sprachökonomie – und andere für sprachlichen Überschwang. So habe ich nirgends angedockt, bin aber vielen dankbar.

eXperimenta_ Wie würdest du deinen lyrischen Stil mit wenigen Worten skizzieren?

Helmut Blepp_ Als fehlend womöglich. Ich habe und suche keinen bestimmten Stil, zumindest nicht formal. Sprache ist für mich kein Instrument, das die innere Stimme zum Klingen bringen soll, sondern ein Werkzeug, das ich nach Bedarf wähle. Ich greife viele Themen aus unterschiedlichen Lebens- und Erfahrungsbereichen auf und würde ihnen in ihrer Vielfalt und Eigenart nicht gerecht werden, wenn ich sie über eine Sprachschablone scheren würde. Für mich bestimmt das Sujet den Ton und die genutzten Ausdrucksmöglichkeiten aus dem sprachlichen Spektrum, das mir zur Verfügung steht. Mitunter wundern sich Leute, dass meine Arbeiten im deutschsprachigen Raum so breit in inhaltlich unterschiedlich ausgerichteten Publikationen erscheinen. Ein enger Schreibfreund hat dazu eine These aufgestellt. Er glaubt, es läge daran, dass ich mir thematisch wie formal die unbekümmerte Schreiblust eines dreißigjährigen Autors erhalten habe, allerdings mit der Lebenserfahrung eines Sechzigjährigen. Daraus resultiere

ein Spannungsfeld in den Texten, das die Leser anspreche. Ob dem tatsächlich so ist, vermag ich selbst aber nicht zu beurteilen.

eXperimenta_ Zählst du dich zu den zeitgenössischen Lyrikern?

Helmut Blepp_ Nun, ich lebe in dieser unserer Zeit und reflektiere in meinen Texten das, was mich umgibt und umtreibt, insbesondere das, womit ich täglich auf der Straße wie auch in Medien konfrontiert werde, all das, was mich bewegt, ängstigt oder empört, aber auch das, was mich erfreut oder zumindest zur Ruhe kommen lässt. Ich lebe in der Gegenwart und bin in erster Linie ihr verpflichtet, wenn ich schreibe. Insofern bin ich als Autor Zeitgenosse, lasse aber auch die kleinen nostalgischen

fische Position. Grundsätzlich habe ich an meine Texte den Anspruch auf Relevanz des Inhalts und auf Verständlichkeit, ob das nun als antiquiert oder als zeitlos erachtet wird.

eXperimenta_ Gibt es ein Motiv, das du während des Schreibprozesses entwickelt hast, um dem Leser etwas mitzuteilen?

Helmut Blepp_ Ich übertrage zurzeit Texte von Barry Breen, einem australischen Lyriker, ins Deutsche. Seine Gedichte sind durchdrungen vom Motiv der Reise, ob real oder metaphorisch. Auch Augen spielen eine große Rolle bei ihm, Erleben durch Sehen – und dessen Verhinderung. Das ist reizvoll, vor allem in der von Breen genutzten Variabilität des Motivs. Ich selbst aber

Sprache ist für mich kein Instrument, das die innere Stimme zum Klingen bringen soll, sondern ein Werkzeug, das ich nach Bedarf wähle.

schen Anwendungen zu, die sich häufen, wenn man älter wird, und bin in mancherlei Hinsicht versöhnlicher gegenüber dem Leben, als ich es vielleicht sein sollte.

Wenn deine Frage auf formale Aspekte abzielt, auf wie immer definierte Modernität, so habe ich dazu keine spezi-

orientiere mich nicht an Leitmotiven, eher an Darstellungsmöglichkeiten. Deshalb schreibe ich gern aus der Perspektive eines „Wir“, um kollektive Schwächen oder Versäumnisse darzustellen und aufzudecken oder nutze das vielzitierte „Lyrische Ich“ als Rollenspiel, mit dem ich versuche, meine Empathie oder meinen Widerwillen für be-

stimmte Haltungen oder Handlungen exemplarisch aufzuzeigen. Wenn man in meinen Arbeiten Motive findet, dann sind sie eher konkreter Natur. Die kritische Würdigung von Missständen, die Erinnerung an humanitäre Werte

Der Anspruch, durch Dichtung eine Gesellschaft zu verändern, klingt zunächst einmal wie ein hehrer. Aber alle Gesellschaften, die nicht gleichgeschaltet sind, sind amorph. Also was oder wen will man da ändern? Welchen Zie-

Die frühe Abkehr vom Reim hat so viele Möglichkeiten eröffnet und Freiheiten geschaffen.

und der Respekt für Mitmenschen, gleich, welcher Herkunft und mit welcher persönlichen Geschichte. Gerechtigkeit. Freiheit. Aber das sind keine Spezifika eines künstlerischen Selbstverständnisses, sondern Ideale, denen wir alle folgen sollten.

eXperimenta_ Du bist, wenn ich dich richtig verstanden habe, kein politischer Dichter. Bert Brecht, der am 14. August 1956 verstorben ist, wollte mit seiner politischen Dichtkunst die Gesellschaft verändern. Wie stehst du zu ihm?

Helmut Blepp_ Brechts Werk ist mir seit meiner Jugend vertraut. Nicht nur die Gedichte, auch seine Theaterstücke habe ich mit Begeisterung gelesen. Und er ist so einer, der mich immer wieder auf den Boden zurückgeholt hat, wenn mich mein Pegasus mal wieder in zu linde Höhen hinauftragen wollte.

len soll das dienen? Und mit welcher Legitimation strebt man diese Veränderungen an? Ich denke, unser Zusammenleben ist zu komplex für einfache Lösungen, aus welcher ideologischen Richtung sie auch angeboten werden. Dogmatische Literatur ist ein Widerspruch in sich. Ich kann mir nur die Vielfalt einer freiheitlichen Demokratie als Form des Lebens in Gemeinschaft vorstellen. Wenn diese Überzeugung und das Eintreten dafür Politik ist, dann bin ich wohl ein politischer Autor.

eXperimenta_ Wie kommen dir die Ideen für deine Gedichte?

Helmut Blepp_ Ich jage den Ideen nicht hinterher. Sie liegen ja, auch wenn es banal klingt, sozusagen auf der Straße. Alles kann mir als Anregung dienen, sei es das Gurren einer Taube morgens vorm Schlafzimmerfenster oder das tendenziöse Gepolter eines Leitarti-

klers beim Frühstück, ein Gespräch unter Freunden genauso wie eine inspirierende Lektüre. Die Auswahl von Themen ist eher intuitiv als zielgerichtet. Selten schreibe ich beispielsweise konkret auf eine Ausschreibung oder eine anstehende Veranstaltung hin, sondern wähle dann eher aus dem Bestand von Manuskripten.

eXperimenta_ Wie fühlt sich der Schreibprozess bei dir an?

Helmut Blepp_ Weniger als gesteuerter Prozess, denn als Flow. Da mag ein Gedanke sein, vielleicht ein Satz oder gar nur ein Wort, das mir nicht aus dem Sinn will, und ich umkreise diesen Ansatz dann, füge Zeile um Zeile hinzu, um zu schauen, wohin mich das führt. Mitunter werden dabei Erinnerungen, längst gedachte Gedanken oder Gefühle abgerufen, die sich zu einem Ganzen fügen. Manches bleibt aber auch Fragment und wird erst zu einem viel späteren Zeitpunkt wieder aufgegriffen.

Generell befasse ich mich mit einigem zeitlichen Abstand erst mit einer Nachbearbeitung neuer Texte. So lassen sich die Ergebnisse nüchterner betrachten. Manchmal tausche ich dann nur ein Wort aus, das mich mit einem Mal stört, oder ich streiche ein, zwei Zeilen, die nicht erforderlich sind, um das Thema zu tragen. Mitunter verändere ich aber auch den Charakter eines Gedichts

völlig, baue es um mit einer neuen Intention, so dass es mit dem ursprünglichen Entwurf nur noch wenig zu tun hat.

eXperimenta_ Gibt es Dichter, die deine Dichtkunst geprägt haben?

Helmut Blepp_ Gewiss haben mich sehr viele Dichter beeinflusst. Das bleibt nicht aus, zumal ich ja auch immer viel und vielseitig interessiert gelesen habe. Aber abgesehen von Bruder Heine in meinen Anfängen, habe ich nie versucht, im Sinne eines bewussten Epigontums oder aus Bewunderung für ein Werk andere Autoren nachzuahmen. Die frühe Abkehr vom Reim hat so viele Möglichkeiten eröffnet und Freiheiten geschaffen, dass eine Orientierung an anderen eher hinderlich gewesen wäre. Was ich schreibe und wie ich es schreibe, ist wohl immer das Ergebnis einer fortlaufenden Entwicklung und ich bleibe neugierig, wohin sie mich noch führen wird.

eXperimenta_ Welche Projekte planst du noch?

Helmut Blepp_ Meine aktuellen Buchveröffentlichungen bewegen sich jeweils in einem, wenn auch losen, Themenkreis. „Erinnerungen im Kartenhaus“, das im letzten Jahr erschien, versammelt Alltagsgedichte, die in Alltagssprache von gesellschaftlichen Zu-

ständen erzählen und von den Menschen, die darin leben. „Nachsaison“, das jetzt vorliegt, beinhaltet persönliche Betrachtungen, nachdenkliche Streiflichter über Dasein und Vergänglichkeit. „Ein neuer Totentanz“, das im Herbst erscheinen wird, ist ein zeitge-

eXperimenta_ An welchem Projekt arbeitest du im Augenblick?

Helmut Blepp_ Da gibt es zurzeit noch einiges. Zunächst einmal möchte ich die Arbeit an der Übertragung der frühen Gedichte des australischen Lyrikers

... eine regelmäßige Kolumne unter dem Titel „Literaturgeschichte(n)“ für die eXperimenta zu schreiben.

nössisches Memento Mori, montiert aus lyrischen Szenen, die der Dresdner Künstler Steffen Büchner um großartige Linolschnitte bereichert hat.

Was ich mir für die Zukunft wünschen würde, wäre eine Sammlung von Gedichten, die retrospektiv meine Arbeit der vergangenen fünf, sechs Jahre dokumentiert. Wie immer, wird es eine Herausforderung und Freude sein, einen empathischen Verleger dafür zu finden.

Weniger Projekt als Vorsatz ist es, auch weiterhin mit meinen künstlerischen Mitteln gesellschafts- und kulturell relevante Beiträge zu liefern. Zu meiner großen Freude wurde ich unlängst in den PEN Deutschland aufgenommen. Diese Anerkennung meiner Arbeit und das damit verbundene Vertrauen möchte ich rechtfertigen, indem ich die Ziele des PEN offensiv vertrete und mit den mir gegebenen Möglichkeiten zu ihrer Umsetzung beitrage.

Barry Breen ins Deutsche zu Ende bringen, die noch in diesem Jahr als Buch erscheinen sollen. Dann habe ich mich auf das spannende Abenteuer eingelassen, eine regelmäßige Kolumne unter dem Titel „Literaturgeschichte(n)“ für die eXperimenta zu schreiben. Und daneben beschäftigt mich ein Projekt, das den Arbeitstitel „Morgue – Die andere Körperlichkeit“ trägt. Dabei geht es um den Kontrast zwischen der durch Medien propagierten und durch Werbung stilisierten Körperpracht mit all ihren Auswüchsen wie beispielsweise Magerwahn und chirurgische Selbstverstümmelung und der natürlichen Körperlichkeit, die auch in Verletzung, Versehrtheit, Entstellung, Alter und Tod ihren Ausdruck findet.

eXperimenta_ Lieber Helmut, vielen Dank für das Gespräch!

Giota Alexi

Wenn Wege sich trennen

An diesem Nachmittag, Punkt vier Uhr, betrat die Autorin die Cafeteria. Sie setzte sich auf einen Holzstuhl, zog vorsichtig ihre Uhr hervor, stellte den Wecker auf eine Stunde später und öffnete ihren Laptop.

Die weiße Seite starrte sie an. Die phlegmatische Autorin starrte zurück. Sie wählte Times, Schriftgröße vierzehn, und begann mit dem Vorsatz, ein paar Worte zu schreiben. Nach einer Minute umgaben sie nebelhafte Gedanken, und unaufhaltsam versank sie in ihnen.

Eine Kellnerin kam an den Tisch, und sie bestellte ein Stück Käsekuchen mit Sahne.

Sie überlegte sorgfältig, was sie eigentlich sagen wollte. In letzter Zeit fühlte sie sich ständig müde und erschöpft. Sie schlief wenig und schrieb Tageslisten. Manchmal mit Wörtern, die sie irgendwo hörte und später in ihren Geschichten verwenden wollte, manchmal mit Dingen, die noch erledigt werden mussten. Die Zeit lief unerbittlich gegen sie, und ihre Verpflichtungen stießen immer häufiger aufeinander. Selten war eine Pflicht der Ausgangspunkt für eine gute Kurzgeschichte. Sie hatte das Gefühl, dass sie, wenn sie lebte, nicht schreiben konnte, und wenn sie schrieb, nicht lebte. Obwohl sie wusste, dass das eigentlich unmöglich war.

Der Wecker klingelte. Eine Stunde war vergangen. Sie schrieb einen Absatz und gab ihm den Titel „Vertraulich“:

Fränkische Schweiz, Currywurst, Kakteen auf der Fensterbank, Milchkaffee mit Zucker, Wärmeunterbett, grüne Tasse auf dem Kühlschrank, elektrische Jalousien, Sonntagsbrötchen vom Bäcker, der brasilianische Nachbar mit dem roten Haar, Adventssterne im Fenster, Puls, Umarmung, schmerzhaftes Tattoo am Finger, 20. Juli, ein Tango, Sodastream auf der Arbeitsplatte, rote Hundeleine, Schlüssel, zweiter Stock.

Unsere Autorin fragte sich, warum sich Menschen heutzutage so zivilisiert trennten.

Dann überlegte sie, wie ihr Leben aussehen würde, wenn sie noch mit ihrem Ex verlobt wäre. Sie bereute nicht, was sie in den letzten Jahren ohne ihn erlebt hatte, aber manchmal fehlten ihr die Worte. Zu Hause fand sie den Grund: In einer Schublade lag ein fantasievolles Liebesgeständnis von ihrem Ex:

Ehrenwörtliche Erklärung

An: zukünftige Frau Keks

Von: Luca Keks

*Hiermit erkläre ich ehrenwörtlich,
dass ich immer an deiner Seite sein werde und dir dein schönstes Lächeln schenken werde.*

dass ich dich daran erinnern werde, wann du aufhören solltest zu arbeiten.

dass ich da sein werde, wenn du auf der Bühne stehst.

dass ich dir alles kaufen werde, was du möchtest, sogar Hoodies und lustige Socken aus Baumwolle.

dass ich nie müde werde, unseren Freunden, Bekannten und Familienmitgliedern zu erklären, warum du keinen Kartoffelsalat magst.

dass ich die Zwiebel schnell und effizient schälen werde, wenn du für mich kochst.

dass ich dir mein Handy-Passwort verraten werde.

dass ich dir helfen werde, wenn du ein neues E-Mail-Konto einrichten willst.

dass ich mich um dich kümmern werde und dich in dringenden Fällen zum Arzt begleiten werde.

dass ich deine Sonnenbrille nie anprobieren werde, wenn die Sonne scheint.

dass ich mindestens einmal pro Woche Spiegeleier mit Speck und Ziegenkäse braten werde.

dass ich dir jeden Abend in deine grünen Augen schauen werde, als sähe ich sie zum ersten Mal.

dass ich mit dir alles großzügig teilen werde, einschließlich meines Regenschirms, wenn du deinen wieder vergessen hast.

dass ich im Schnee mit Popcorn Gassi gehen werde.

dass ich mit dir Schach spielen werde.

Ich schwöre dir hoch und heilig, dass ich dich lieben werde.

Ich will dich nie verlieren.

P.S. Du bist mir wichtiger als ein helles Bier an einem gemütlichen Abend.

(Unterschrift)

Luca Keks

An diesem Tag schrieb unsere Autorin nicht mehr als einen Absatz. Der Rest blieb in der Schublade.



Foto: Giota Alexi

Giota Alexi lebt seit 2018 in Deutschland. Mit 22 Jahren veröffentlichte sie in Griechenland ihr Buch *Raus aus dem Rahmen* und beteiligt sich seitdem an Anthologien mit anderen Autorinnen und Autoren. Für ihre Kurzgeschichten wurde sie ausgezeichnet, unter anderem von der Griechischen Autorenvereinigung für die Kurzgeschichte *Mama Mia*.

Sie schreibt Kurzgeschichten sowohl als Hobby, als auch als Form persönlicher Befreiung. *Wenn Wege sich trennen* ist ihre erste auf Deutsch geschriebene Geschichte.

Short Story: Die Kunst der Kurzgeschichte

**Tagesseminar vom 11. bis 12. Juli in der Villa Confeld
in Niederheimbach**

Ein Schreibseminar mit Rüdiger Heins

Mit einem freien Thema, das jeder Seminarteilnehmer selbst wählt, erarbeiten die Seminarteilnehmer:innen einen literarischen Text, der sich im Laufe des Seminars zu einer perfekten „Short Story“ (Kurzgeschichte) entwickelt.

Auf den Grundlagen des Creative Writing (Kreatives Schreiben) und des literarischen Schreibens werden die Seminarteilnehmer:innen in die Textkulisse einer eigenen Short Story eingeführt. Dabei beschäftigen sich die einzelnen Übungen besonders mit den Figuren (Protagonisten), dem Handlungsort (Setting) und den Erzählperspektiven, die eine gute Idee zur Kurzgeschichte werden lassen.

Die Themen für eine Short Story verbergen sich in unserem eigenen Erinnerungsfundus: Kindheitserinnerungen, Paarbeziehungen, familiäre Situation, Verlust eines geliebten Menschen, Liebesgeschichten, schicksalhafte Ereignisse, Glücksmomente und Alltagsgeschichten.

Wie ist es möglich aus einem interessanten Thema eine spannende Kurzgeschichte zu schreiben? Wie entwickelt sich der dramaturgische Spannungsbogen? Wo beginnt die Kurzgeschichte und wo hört sie auf? Fragen, die im Seminar beantwortet werden.

Den Seminarteilnehmern soll der individuelle Umgang mit Sprache und Stil nahe gebracht werden. Dazu ist die Short Story ein geeignetes Forschungsfeld, um sich in überschaubaren Textkulissen schreibend zu bewegen.

Seminargebühr: 250 €

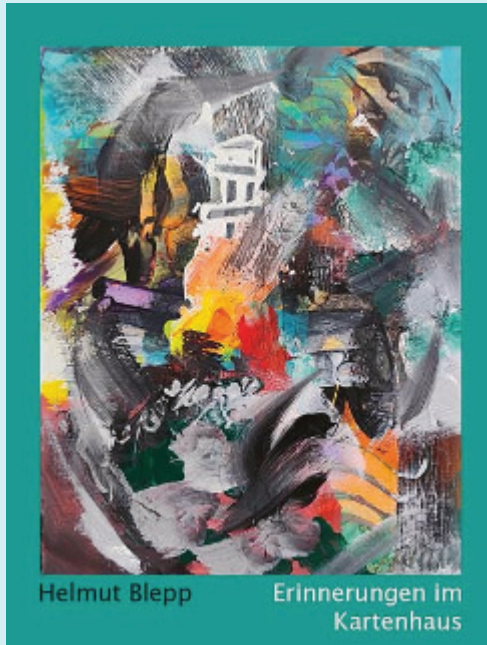
Anmeldung: info@inkas-institut.de

Rüdiger Heins ist Autor und Dozent (Dipl. Soz. Päd.) für Creative Writing am IN-KAS Institut für Kreatives Schreiben, Mitglied des PEN Deutschland.

Weitere Informationen über den Autor erhalten sie auf den Webseiten www.inkas-institut.de und www.wikipedia.de

Literaturgeschichte(n) von Helmut Blepp

Lyrik? Lasst gut sein!



In einem Literaten-Verein, der seit Jahren durchaus relevante Preise ausschreibt, fühlt sich ein Mitglied berufen, in einem Antrag aufzufordern, künftig nur noch reine Dichtung zu prämiieren. Und damit alle verstehen, was ihm am Herzen liegt, liefert er die Kriterien gleich mit. Die großen Themen müssen da verarbeitet werden. Leben. Liebe. Tod. Natur. Und Geist. Das alles in gereimter Form. Hymnisch vielleicht. Oder als Sonett. Jambisch, wenn möglich. In Hexametern ...

Schreibfreund:innen trug ich unlängst einige meiner aktuellen Gedichte vor. Interessante Inhalte, stellte eine Tischnachbarin fest. Aber doch wohl keine Lyrik. Eher Prosa, willkürlich in Zeilen gebrochen. Das schon, aber legitim, stellte ein anderer Zuhörer fest. Prosagedichte eben.

Tatsächlich ist das Verständnis davon, was ein Gedicht eigentlich ausmacht, so breitgefächert wie die Vorlieben der Dichter. Immerhin schöpfen wir ja aus einem reichhaltigen Fundus an Sinn und Form von Dichtung. Und die Regeln dieser Kunst wurden immer wieder überwunden – und durch neue ersetzt.

Seit ich Gedichte schreibe, haben sich formale Vorstellungen für mich zunehmend verflüchtigt.

Als ganz junger Mensch verfiel ich Heine. Und weil ich es nicht besser wusste, fasste ich, seinem Beispiel folgend, meine Gedanken über die kleine mir bekannte Welt in Reime. In Paar- und Kreuzreime; übte mich in Balladen, schrieb Lieder. Ich entdeckte Hölderlin, verfiel später der Strenge der Expressionisten, erlebte

Celan als fernen Horizont und wurde von Brecht auf die Erde zurückgeholt. Und schrieb ... und schrieb.

Ich stieß auf Ingeborg Bachmann ... eine neue Schreibwelt; begeisterte mich für Walter Helmut Fritz (den sollte man kennen!); verschlang alles mir Neue. Heissenbüttel. Meckel. Enzensberger. Und schrieb weiter ... formlos ... regellos ... womöglich rücksichtslos. – Und entschied irgendwann für mich: Lyrik ist Wandel, verlangt kein Regelwerk, will geteilt und (deshalb) verstanden werden. Mehr Poetik braucht es für mich nicht.

Es war eine persönliche Entwicklung als Leser und Autor.

Aber es gab andere Arten von Lyrik, die im Lauf der Jahre in den Vordergrund rückten.

Bukowski kam von ganz unten ... und schrieb darüber ein umfassendes Sittengemälde ... unverstanden von unzähligen Epigonen, die sich selbst zu Dichtern ernannten, weil sie glaubten, Fäkalsprache und Säuferfantasien würden sie schon in das Pantheon der vom Schicksal gebeutelten Poeten erheben.

Autoren, die gesellschaftliche Veränderungen anstrebten, unterwarfen die Literatur ihren politischen Zielen. Das Wir wurde gefeiert, um Solidarität im Widerstand gebuhlt; Sprache als Vehikel für Parolen im Schafspelz der Kunst, Ästhetik verpönt.

Im Social Beat fanden die Außenseiter, die Abgehängten ihre Ausdrucksform in existentiellen Betrachtungen zwischen Kneipe und Sozialamt, stets fernab von der bürgerlichen Welt und ohne Aussicht auf Erfolgsgeschichten. Die stärksten dieser Texte gerieten zu verdichteten Protokollen des Scheiterns, oft der Selbstzerstörung. Bei anderen verkam die Tragik zur Pose.

Aber die von Gesellschaftskritik und von kollektivem Befreiungsbewusstsein gespeiste Lyrik fand spätestens in den 1980ern ihren Widerpart in der lyrisch geprägten Neuen Innerlichkeit, die, wie schon zu anderen Zeiten der Restauration,

als Anker für die in den Zeitläuften unterzugehen drohende Individualität diente. Nunmehr stand wieder das Ich im Vordergrund, in all seiner Verlorenheit, suchend und sehrend, die verwundbare Seele nach außen kehrend. Je komplizierter die Welt, je umfassender die sozialen und politischen Verwerfungen, desto größer wurde das Bedürfnis, sich seiner selbst zu vergewissern. Und die Neigung, sich solcher Dichtung zu widmen, ist seither nicht mehr geschwunden.

Auf der Suche nach sich selbst verliert dabei manch ein Autor die Distanz zum Lyrischen Ich. Die Weltbetrachtung verengt sich auf Selbstbetrachtung. Alles, was dieses Ich umgibt, hat die Funktion einer Projektionsfläche, um eigene Gefühle, Sehnsüchte und Ängste zu reflektieren. „Schreiben ist ein Weg, sich selbst zu finden“, stellt Hermann Hesse fest. Aber bequemer ist es doch, es (immer wieder) bei der Suche zu belassen, mit der Sprache um den perfekten Ausdruck zu ringen, ohne diesen Kampf je gewinnen zu können, weil wir nun einmal unvollkommen sind. Da nützen die gewagtesten Metaphern nichts, auch keine kaum mehr deutbaren Chiffren, keine entfesselte Syntax. Und weil wir uns doch selbst das größte Rätsel bleiben, tritt bei solcher Lyrik der Anspruch auf Verständlichkeit in den Hintergrund. Diese Verse wollen nicht mehr verstanden werden, sondern empfunden. Wenn sich solche Texte der Rezeption verschließen, ist nicht der Autor gescheitert, sondern der Leser – je nach Perspektive.

Was aber ist ein gutes Gedicht? Dazu gibt es wohl so viele Antworten wie Dichter. Lassen wir also den Wissenschaftler sprechen, hier Mario Andreotti: „Gute Gedichte sind Gedichte, die auf „seraphische Töne“ („verzaubert vom großen Atem des Seins“), aber auch auf Sentimentalität („berühren das Herz wie sanfter Schmerz“) verzichten. Gute Gedichte beschreiben, stellen dar, schlechte werben, etwa durch formelhaft wiederkehrende, typisierende Adjektive, sog. Epitheta ornans („feierliche Stille“, „silberner Mond“, „nächtliche Wälder“, „bunte Blumen“, „kühles Grab“), um Stimmung. Ganz allgemein gilt, in Gedichten Adjektive möglichst spärlich einzusetzen! Eines der Hauptmerkmale des Kitsches ist die wahllose Häufung ästhetischer Reize.“

Gewiss gibt es Lyriker, die einem solchen Anspruch gerecht werden, mitunter gar programmatisch durch die Skizzierung einer persönlichen Poetik. Wie steht

es aber um all jene, die unverhohlen beeindrucken wollen mit ihren Werken, die Beifall heischend im Wettstreit um die originellste Metapher stehen? Sind diese Gedichte per se schlecht, weil sie nicht den Kriterien entsprechen, die andere postuliert haben? Und was ist mit den Alltagsdichtern, die die Höhen und Untiefen des täglichen Lebens (auch) mit drastischen Adjektiven beschreiben? Mit denen, die sich durch Formstrenge in der von Regeln gelösten Gegenwart festhalten wollen? Ist ein Gedicht, das schön sein will, noch ein Gedicht? Darf man ein Gedicht aus Substantiven formen? Ist Gomringers „ciudad (avenidas)“ ein Gedicht? Oder Jandls „Ottos Mops“? Und welches ist gut oder gar besser?

Für einen wie mich, der eher mit hedonistischer Freude liest, als um zu kategorisieren oder zu urteilen, spielen solche Fragen kaum noch eine Rolle. Wenn der Verfasser entscheidet, dass sein Text ein Gedicht ist, dann akzeptiere ich das, ob er nun Sprache verdichtet oder das Weltgeschehen im Dasein einer Eintagsfliege. Ich lese Gedichte, die Solidarität spenden für alle, die ihrer bedürfen, die nachdenklich stimmen, um schierem Übermut Einhalt zu gebieten die mich trösten und erbauen, wenn ich es nötig habe, die mich fordern, indem sie mir den Zugang schwer machen, die mich begleiten, sei es für einen Tag oder fürs Leben, die immer wieder eine Quelle der Inspiration sind und mich im besten Sinne unterhalten.

Nur langweilig sollten sie nicht sein. Deshalb wähle ich meine Lektüre nach persönlicher Interessenlage und lese nicht aus einem Gefühl der Verpflichtung heraus. Als Kritiker bin ich ungeeignet, zu Verrissen fehlt mir der Drang.

Wissen wir nun, was Lyrik ist? Insbesondere, welche gut ist? Und modern? Oder gar postmodern? Und ist dieses Wissen wichtig. Sollte es uns scheren, ob es „richtig“ ist, was wir lesen und schreiben? Erhalten wir uns doch die Freiheit, das Leben zu er- und zu verdichten, sei es, um die Welt oder wenigstens uns selbst ein wenig besser zu machen und Freunde für unsere Verse zu finden.

Übrigens: Der zu Beginn dieser kleinen Betrachtung erwähnte Antrag fand keine Mehrheit in dem Literaten-Verein.



© Katja Richter

Katja Richter

Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten

Kraft und Vermächtnis der Kunst – Gestern und heute

Otto Dix

Zwischen Barbarei, Trommelfeuer und Kunstfreiheit

„Ich wollte nicht Angst und Panik auslösen, sondern Wissen um die Furchtbarkeit des Krieges vermitteln und damit die Kräfte der Abwehr wecken.“

Otto Dix

Liebe Leserschaft,

Kriege verwandeln nicht nur Landschaften und Städte in Trümmerwüsten, sondern zerstören und entkernen auch Begriffe und Sprache. Würde, Wahrheit, Menschlichkeit. Worte, Begriffe, die ausgehöhlt und verkehrt werden in Zeiten gewaltsamer Deutungshoheit und der Vereinnahmung von Wirkmächtigkeit, zunehmend auch die der Pressefreiheit. Kriege werden als Notwendigkeit deklariert, zur Strategie erhoben und als unvermeidlich bezeichnet. Da werden dieser Tage Phrasen gedroschen wie: „Wir müssen uns verteidigen können, damit wir uns nicht verteidigen müssen!“ Aufrüstung und Krieg also als Friedensmission und sinnvolle Investition in die Zukunft der Menschen!? Ganzer Generationen?

Diese Art der Verunglimpfung und Manipulation durch und mit Sprache ist bereits Teil einer Verdrängung, denn Krieg ist in seinem Kern nichts anderes als organisierte Barbarei. Dabei geht es nicht „nur“ um die Grausamkeit eines Krieges an sich, sondern schlichtweg um die systematische Liquidierung des Anderen als Menschen. Körper werden zu Zielscheiben, Leben zur Verhandlungsmasse. Kriege zerstören dabei nicht allein das Sichtbare und Greifbare, sondern auch das Vertrauen, die Erinnerung und die Gewissheit, dass wir Menschen im Umgang miteinander Regeln haben, die

uns ein friedliches Miteinander ermöglichen sollen. Verbrechen gegen die Menschlichkeit dürfen nicht zur Farce werden.

Kunst kann keine Kriege verhindern, aber sie kann Stachel im Fleisch sein. Dabei gibt es nicht DAS Gesicht der Kunst im Angesicht des Krieges. Sie kann anprangern, dokumentieren oder verstummen. Sie offenbart ihr Selbstverständnis, ist nicht neutral sondern stellt als eine Form des Sehens eben auch eine Form der Verantwortung dar. Da, wo der Krieg entmenschlicht, besteht die Kunst auf die Einzigartigkeit eines jeden Menschen. Statt einzig Opfer zu zählen, kann Kunst den Toten Namen, Gesichter und Biografien zurückgeben.

Und doch, bewegt sich die Kunst hier immer auf einem schmalen Grat: dem der Ästhetisierung des Schreckens. Wann wird ein Bild zur bloßen Komposition? Wann wird das Leiden eines Körpers zur Metapher, die mehr über den Künstler, als über das Opfer erzählt? Kunst, die den Krieg darstellt, steht unter dem Verdacht, das Unsagbare sagbar -und damit letztendlich konsumierbar- zu machen. Gerade darin liegt aber auch die Ambivalenz. Kunst kann aufklären, aber auch betäuben. Sie kann Zeugnis ablegen oder Distanz schaffen. Sie kann zeigen, was ist oder dass etwas nicht sein darf. Dabei liegt die größte Stärke der Kunst nicht in der Darstellung des Krieges selbst, sondern in der Verweigerung seiner Logik. Kunst kann auch hier Räume öffnen, in denen andere Ordnungen denkbar werden, Räume, in denen Empathie nicht als Schwäche gilt, sondern als Widerstand. In einer Welt, die den Krieg oft als unausweichlich darstellt, besteht die radikalste Geste der Kunst vielleicht darin, sich dieser Unausweichlichkeit zu widersetzen. Kunst kann sicherlich keine Kriege beenden oder verhindern, so sehr wir uns das vielleicht manchmal wünschen würden. Aber sie kann verhindern, dass er akzeptiert und hingenommen wird! Sie kann die Wunde offenhalten, nicht aus Zynismus, sondern aus zwingender Notwendigkeit heraus.



© Katja Richter

Die Kunst bleibt im Angesicht des Krieges ein paradoxes Unterfangen. Sie versucht, das Unzeigbare zu zeigen, ohne es zu verraten. Sie spricht, wo Sprache versagt. Wo Worte zu wenig wären. Wo Worte nicht wiedergeben können, was Menschen fähig sind einander anzutun.

Wer sich mit Künstlern und Künstlerinnen in Kriegszeiten beschäftigt, kommt an ihm nicht vorbei:

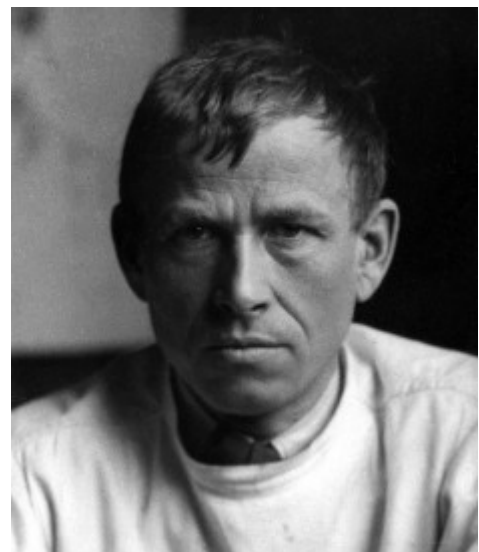
Otto Dix

Dix, der selbst zwei Weltkriege am eigenen Leib erfahren und getötet hat, greift die Gewalt des Krieges, fernab jeglicher Glorifizierung in seiner Brutalität und Radikalität auf, wie kaum ein anderer Künstler seiner Zeit. Seine Werke sind Anklagen gegen den Krieg und auch gegen die Gesellschaft, die versucht die Folgen zu verdrängen. Sein Triptychon „Der Krieg“, gilt als eines der eindrucksvollsten Antikriegswerke überhaupt. Ungeschönt, brutal, zerstörerisch und entmenschlichend stellt es das Grauen und das Wesen eines jeden Krieges dar.

Seine Werke sind ein Vermächtnis an uns alle in einer Zeit, in der Kriege einmal mehr salonfähig werden und wir der Militarisierung und Hochrüstung frönen, als hätte es das Gemetzel zweier Weltkriege nie gegeben! Otto Dix Bilder sind ein gewaltiges Erbe an unser Land und die gesamte Welt. Jetzt, in einer Zeit, in der wir so ein Erbe in Händen halten, was werden wir damit anfangen? Wie wird unsere Zukunft und die der Jugend aussehen? Otto Dix Bilder könnten sowohl einen Blick in die Vergangenheit, als auch in die Zukunft darstellen. Dessen, sollten wir uns tagtäglich bewusst sein.

Katja Richter, Beckingen im Mai 2026

Wilhelm Heinrich Otto Dix wurde am 2. Dezember 1891 in Untermhaus, heute einem Stadtteil von Gera geboren. Sein Vater, Ernst Franz Dix, arbeitete in einer Eisengießerei. Seine Mutter, Pauline Louise Amann, arbeitete als Näherin und war musisch und künstlerisch interessiert. Pauline war eine Cousine des Kunstmalers Fritz Amann, dem der kleine Otto als Kind Modell saß, so dass bereits früh der Wunsch Maler zu werden in ihm heranreifte. Otto Dix, der sich selbst immer als Arbeiterkind betrachtete, wuchs in einfachen aber nicht mittellosen oder ungebildeten Verhältnissen



Otto Dix 1929 Foto: Hugo Erfurth

sen auf. Während der Schulzeit wird er von seinem Zeichenlehrer sehr gefördert und absolviert von 1905 bis 1909 erst einmal eine Ausbildung zum Dekorationsmaler. Später erhält er ein Stipendium, das ihm ein Studium an der Kunstgewerbeschule in Dresden ermöglicht. Dort setzt Dix sich mit der Geschichte der Malerei auseinander und studierte die Alten Meister der Dresdner Gemäldegalerie. Bereits vor Beginn des Ersten Weltkriegs, wandte er sich der Avantgarde zu und experimentiert.

1914 meldet er sich wie so viele seiner Generation freiwillig für den Einsatz im 1. Weltkrieg. Wie die meisten Männer getrieben von Abenteuerlust, Patriotismus und Neugier, stellte das Ereignis des Krieges für Dix ein großes Erlebnis dar, dass er sich nicht entgehen lassen konnte und wollte, wie er in einem Interview einmal ausführte. Er bezeichnete den Krieg als ein Naturerlebnis, das er unbedingt selbst erfahren musste, mit all seiner Brutalität und all seinen menschlichen Abgründen. Dix, sich selbst als einen Realisten sehend, musste das intensive Erleben des Krieges am eigenen Leib erfahren.

Man müsse „... den Menschen in diesem entfesselten Zustand gesehen haben, um etwas über den Menschen zu wissen“ wird Dix später rückblickend festhalten.

Diese Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, in dem er sowohl an der Westfront, als auch an der Ostfront und in Flandern als Maschinengewehr-schütze eingesetzt war, prägten seine künstlerische Arbeit nachhaltig und intensiv. Durch die unmittelbare Begegnung mit den grausamsten Schauplätzen dieses Krieges, konnte er das Grauen vielleicht wie kaum ein anderer transportieren und in seinen Werken sichtbar machen. Frei von heroischen, glorifizierenden Darstellungen des Soldatenheldentums, dokumentiert er die Todesmaschinerie des Kriegsgemetzels in seiner absoluten Unerbittlichkeit und Brutalität dem Menschen gegenüber.



Mit seinen Werken demontiert er die Heroisierung des Soldatentums. Sein Dresdner Triptychon „Der Krieg“, steht wie kein anderes Bild gegen die Kriegsmaschinerie und stellt nicht zuletzt einen Weckruf an den Betrachtenden dar. Ein Jahr vor der Machtü-

bertragung an Adolf Hitler, stellt er das Triptychon fertig. Es sollte eine Botschaft aus der Vergangenheit sein und würde doch schon bald auch einen Blick in die Zukunft der Menschheit darstellen.

Durch seine Erfahrungen entwickelte Dix eine radikal kritische Haltung zum Krieg. Schonungslos stellt er Leid und Zerstörung dar und wollte das wahre Gesicht der Schlachtfelder zeigen, fernab der üblichen Verherrlichung. Als Pazifist begriff Dix sich indes zeitlebens jedoch nicht. Dix, der bedeutendste Maler der Neuen Sachlichkeit der 20er Jahre, wird ein Chronist seiner Zeit, der sich stets dem Realismus verpflichtet fühlte. Seine provokanten Sittenbilder der 20er Jahre, wie z.B. das Werk „Lustmord“, sorgen für Aufruhr. Auch seine markanten Portraits vieler Persönlichkeiten seiner Zeit, z. B. das des Schauspielers Heinrich George oder das der Anita Berber, einer Ikone des Nachtlebens, wirken eindringlich und bannen die gesellschaftlichen Rollen jener Zeit auf Leinwand. Dix selber sagte, dass er das Bild, das er von einer Person zu malen gedachte, bereits vor der Anfertigung gänzlich im Kopf hätte.

Otto Dix wird in den 1920er Jahren *das* „enfant terrible“ der deutschen Kunstszene. Ob Kriegskrüppel oder Bordellszenerien, sein unverwechselbarer eigener Stil macht ihn berüchtigt.

„Entweder ich werde berühmt oder berüchtigt.“ (Otto Dix)

Seine sozialkritischen Werke sind von politischer Brisanz und zeugen von der brutalen Realität der Nachkriegszeit und vom Schicksal vieler seiner ehemaligen Kameraden, die zerschossen und entstellt von den Fronten heimkehrten und nun auf die Almosen der Gesellschaft angewiesen waren. Seine Mappen-Kriegsbilderserie beinhaltet zahlreiche Darstellungen vollkommen entstellter Gesichter, die schwer anzuschauen sind und uns doch die wahre Fratze des Krieges zeigen. Bilder von einer gewaltigen Brutalität und missgestalteten Menschen, die nicht selten psychisch nie aus dem Krieg zurückgekehrt sind.

Nach seiner Rückkehr nach Dresden, nahm er sein Studium an der Akademie der bildenden Künste auf. 1919 ist er Mitbegründer der Dresdner-Sezession und wendet sich dem Dadaismus zu. Er bezieht ein Freiatelier in der Polytechnischen Schule am Antonsplatz. Als Gründungsmitglied der *Gruppe 1919* beteiligte er sich an mehreren Gruppenausstellungen. 1919/20 schuf er verschiedene Dada-Gemälde mit Collagen-

elementen, sowie bewegliche Bilder, Dada-Puppen und ähnliche Montagen. 1920 nimmt er ebenfalls an der ersten *Internationalen Dada-Messe* teil. In den darauffolgenden Jahren entsteht sein Hauptwerk „*Schützengraben*“, das bedeutendste Anti-Kriegsbild seiner Zeit.

1922 zog Dix nach Düsseldorf. Dort bekam er von der Akademie von Heinrich Nauen ein sogenanntes „Meisterschüler-Atelier“ und studiert bei Werkstattleiter Wilhelm Herberholz grafische Techniken. 1923 folgt die Heirat mit Martha Koch geb. Lindner, die er 1921 kennengelernt hatte und bereits zwei Kinder hatte. Der Maler wird drei gemeinsame Kinder mit Martha bekommen.

Dix trat erst der Künstlervereinigung *Das Junge Rheinland* bei, dann auch der *Rheingruppe*.

Hans Friedrich Secker kaufte 1923 den „*Schützengraben*“, der zur Sensation der neu eröffneten *Neuen Galerie* wurde. Im Jahr 1924 wurden das Werk anlässlich des *Antikriegsjahres* in der *Preußischen Akademie der Künste* ausgestellt und seine Graphikmappe „*Der Krieg*“ mit fünfzig Radierungen herausgegeben.

1925 geht Dix nach Berlin, nimmt an der Wanderausstellung „*Neue Sachlichkeit*“ teil und prägte diese Kunstrichtung entscheidend. Auch in der *Internationalen Kunstausstellung* in Dresden war er vertreten, die eine Vorläuferausstellung der *documenta* in Kassel darstellt.

1927 bis 1933 hatte Dix eine Professur an der Kunstakademie Dresden inne und gehörte zum erweiterten Vorstand des Deutschen Künstlerbundes und wurde 1931 Mitglied der *Preußischen Akademie der Künste*. Nach der Machtübertragung an Adolf Hitler im Januar 1933, war Otto Dix einer der ersten Kunstprofessoren, die entlassen wurden. Sein erst kürzlich eingetragenes Eigentum in Düsseldorf wurde zwangsversteigert. Dix versucht sich als freischaffender Künstler durchzuschlagen, es entsteht das opulente an die alten Meister angelehnte Gemälde „*Die sieben Todsünden*“. Im Herbst desselben Jahres zieht Dix sich nach Süddeutschland zurück und versucht den Diffamierungen durch die Nazis zu entkommen. Schließlich wohnt er in einem eigenen Haus am Bodensee, ermöglicht durch ein Erbe, das seine Frau Martha nach dem Tod ihres Vaters erhalten hatte. Es beginnt die Zeit der „*Inneren Emigrati-*

on“, wie Dix es selbst nannte und weiter feststellte im Hinblick auf seine Landschaftsbilder, dass sie „zum Kotzen schön seien“ und er „wie eine Kuh“ davorstehe.

Bis 1936 bleibt Dix präsent, stellte sogar in Berlin und auf der letzten Ausstellung des verbotenen *Deutschen Künstlerbundes* im Juli 1936 im Hamburger Kunstverein aus, bevor dann schließlich 1937 ganze 260 seiner Werke aus Museen beschlagnahmt und zahlreiche Bilder in der NS-Propaganda Ausstellung „*Entartete Kunst*“ gezeigt und als Wehrkraftzersetzung und Sabotage gebrandmarkt werden. Über Otto Dix wurde ein Ausstellungsverbot verhängt. Aber es sollte noch schlimmer kommen: Eine geheime vom Reichssicherheitshauptamt geführte Materialsammlung zur Erfassung führender Männer der Systemzeit, wurde neben siebzehn anderen Künstlern, auch Otto Dix aufgelistet. Kurz nach dem Attentat auf Hitler im Jahr 1939 im Münchner Bürgerbräukeller, geriet Dix in Gestapohaft. Aus Mangel an Beweisen wird er schließlich wieder auf freien Fuß gesetzt. Einschüchterung und Schikanierungen sorgten dafür, dass Dix sich weiter in die innere Emigration zurückzog. Er erhielt allerdings nach wie vor Privataufträge und wurde von Freunden unterstützt. 1945 wurde Dix im Alter von 55 Jahren zum Volkssturm eingezogen und geriet in dessen Folge in französische Kriegsgefangenschaft in ein Lager im elsässischen Colmar. Im Lager darf er schließlich als Künstler arbeiten und wird im Februar 1946 freigelassen.

Dix wendet sich wieder dem expressionistischen Malstil zu und bleibt auch nach 1945 ein Außenseiter. Er befand sich nun in einer grundlegend veränderten Kunstlandschaft. Künstlerisch vollzog er einen Stilwechsel und kehrte zurück zur expressiven Malweise. In seinen Spätwerken dominieren religiöse und existenzielle Themen, Dix geht in die persönliche Reflektion und stilistisch gesehen auch in eine Isolation. Seine Werke passten weder zur abstrakten Kunst im Westen, mit der er sich nicht identifizieren konnte, noch zum sozialistischen Realismus der DDR. Preise und Ehrungen werden ihm in beiden Staaten zuteil. Dix, ein deutsch-deutscher Grenzgänger. In der DDR als antifaschistischer Künstler und Vertreter der Arbeiterklasse verehrt, im Westen gewissermaßen eher als Bürgerschreck etikettiert.

Der Maler lebte in Hemmenhofen am Bodensee, reiste aber regelmäßig in seine alte Heimat und hielt sich für Arbeitsaufenthalte in Dresden auf, wo er ein eigenes Atelier unterhielt und Druckgrafiken produzierte. Durch das Pendeln konnte er auch sein Privatleben gut koordinieren, da er dort inzwischen eine Zweitfamilie hatte.

Dix, gewissermaßen ein gebranntes Kind, stand offiziellen Kunstideologien kritisch gegenüber, konnte sich so auch nicht mit dem sozialistischen Realismus der DDR identifizieren und verweigerte ein klares politisches Bekenntnis zur DDR, so dass es auch zu Spannungen mit Kulturfunktionären kam. Man kann sich gut vorstellen, wie sehr es einen Künstler, der unter den Nazis als „entartet“ diffamiert und schikaniert wurde, getroffen haben muss, als er erneut u.a. in Dresden 1953 teilweise ausgeschlossen wurde weil sein Stil nicht als systemkonform galt. Erst gegen Ende der 1950er Jahre wird ihm wieder zunehmende Anerkennung zu Teil als er mit einer großen Ausstellung in Ost-Berlin 1957 gewürdigt und als korrespondierendes Mitglied in die Akademie der Künste aufgenommen wird. In den 1960er Jahren, kurz nach dem Mauerbau 1961, zeigte Dix sich zurückhaltend der DDR gegenüber, gleichwohl erhielt er Preise und Ehrungen, wie z.B. den Kunstpreis in Dresden 1967. Wenngleich Dix sich als Künstler nie vereinnahmen ließ, wurde er zu einer kulturpolitischen Prestigefigur in der DDR. Er bewahrte sich seine Unabhängigkeit und blieb zeitlebens ein kritischer Geist, der sich in kein System integrieren konnte und wollte.

**„Man will immer, dass ich Stellung nehme –
Aber ich male.“**

„Ich bin kein politischer Maler.“ (Otto Dix)

Für Dix stand die Kunstfreiheit an erster Stelle.

Anlässlich seines 75. Geburtstages wurde er 1966 zum Ehrenbürger der Stadt Gera ernannt. 1967 erhielt er den Lichtwark-Preis in Hamburg und den Andersen-Nexö-Kunstpreis in Dresden.

Otto Dix starb am 25. Juli 1969 nach einem zweiten Schlaganfall in Singen am Hohentwiel. Sein Grab befindet sich in Hemmenhofen am Bodensee.

Die Stadt Gera nennt sich im Gedenken „Otto-Dix-Stadt“ und vergibt seit 1992 den „Otto-Dix-Preis“.

Sein ehemaliges Wohnhaus am Bodensee ist heute ein Museum.

Die Stadt Stuttgart ist im Besitz der größten Sammlungen seiner Werke und widmet dem Künstler regelmäßig Ausstellungen. Zahlreiche Schulen, Straßen und Kulturinstitutionen in Deutschland tragen seinen Namen.

Das Gedenken an Otto Dix ist untrennbar mit der Erinnerungskultur an Krieg und Gesellschaftskritik verbunden. Seine Kunst steht uns heute als Mahnung gegenüber und erzählt nicht nur von den persönlichen Erfahrungen des Malers in zwei Weltkriegen, sondern von den Kriegstraumata einer ganzen Generation. Sein Werk steht für die schonungslose Dokumentation seiner Zeit und ist eine Botschaft an alle kommenden Generationen. Seine Themen, Krieg, Leid und Menschlichkeit sind universell und wirken nach, gerade jetzt, da die Zeiten erneut geprägt sind von Kriegen und Militarisierung. Dix Bilder zwingen uns hinzusehen, auch dort, wo es wehtut! Sein Gesamtwerk stellt ein gewaltiges Erbe an die Menschheit dar und es liegt nun an uns, diese eindringlichen Werke zu bewahren und unser Denken und Handeln bezüglich aktueller und künftiger Kriege entsprechend zu prüfen und uns dafür einzusetzen, dass die jungen Männer heute und morgen nicht mit zerschossenen Gesichtern oder gar nicht heimkehren!

Quellen: wikipedia, Deutsches Historisches Museum, arte „Otto Dix – Der schonungslose Maler“, Kunstmuseum Stuttgart, Stadt Gera, Historial de la Grande Guerre



Foto: Katja Richter

Katja Richter, Jahrgang 1979, geboren im saarländischen Merzig, versteht sich als Bild -und Wortkünstlerin, verschiebt immer wieder Grenzen des gesellschaftlichen Diskurses und rückt das Menschsein in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten. Die Kraft und das Vermächtnis der Kunst für die Menschheit hin zu einer Vision im Hinblick auf andere Gesellschaftsformen treiben sie stets an. Einige ihrer Kurzgeschichten und Gedichte erschienen in verschiedenen Anthologien. eXperimenta-Redakteurin für Kunst und Zeitgeschehen. Die Künstlerin und Schriftstellerin lebt mit ihrer Familie in der Gemeinde Beckingen im Saarland.

Weitere Informationen zu ihren Arbeiten auch im Internet: www.katja-richter.net

Mario Andreotti

«Leichte Sprache»: herablassend und dumm

Dass viele Jugendliche, aber auch Erwachsene grosse Mühe mit dem Lesen und Schreiben haben, d.h. selbst einfache Texte nicht verstehen und nicht schreiben können, ist hinreichend bekannt. Was das für das Schicksal jedes einzelnen Betroffenen bedeutet, kann sich ausmalen, wer überlegt, welche Rolle sprachliche Kompetenz in seinem eigenen Lebensalltag spielt. Daher kann es auf den ersten Blick nur verständlich sein, wenn immer mehr öffentliche Institutionen und Ämter, unter ihnen das «Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen», dazu übergehen, ihre Informationen nicht nur in Normalsprache, sondern auch in sogenannt «leichter Sprache» herauszugeben, damit auch Menschen mit kognitiv bedingten Leseschwierigkeiten sie verstehen.

Trotzdem ist das Unterfangen bedenklich, und zwar sowohl aus linguistischer als auch aus sozialer Sicht. Nehmen wir die linguistische Sicht vorweg: Bei der «Leichten Sprache» geht es um eine gänzliche Reduktion der Standardsprache, ja um eine Simplifizierung der Sprache. So werden keine langen Wörter («Umweltschutzgesetz») und schon gar keine Fremdwörter verwendet (nicht «Das war fatal», sondern «Das war schlecht»). Dazu kommen nur kurze Sätze, wobei jeder Satz lediglich eine Aussage enthält («Ich bin Hans Maier. Ich komme aus Bern. Jetzt wohne ich in Luzern.»). Und so werden Sätze in der Passivform («Die Preiserhöhung wurde genehmigt.»), aber auch der Konjunktiv («Man müsste mehr tun.») vermieden, wird der Genitiv in den meisten Fällen durch die präpositionale Fügung «von» ersetzt (nicht «der Besitz des Vaters», sondern «der Besitz vom Vater») und so wird nicht zuletzt auch auf Negationen verzichtet (nicht «Für ungeübte Wanderer nicht geeignet», sondern «Nur für geübte Wanderer»). Selbst Metaphern, also bildstarke Ausdrücke, sind «verboten». Stattdessen sollen alltagsnahe Wörter verwendet werden (nicht «den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen»,

sondern «den Überblick verlieren»). Dabei wissen wir aus der kognitiven Linguistik, dass gerade Metaphern das Verständnis unserer komplexen Welt erleichtern. Wer hat schon eine wirkliche Vorstellung von einer Kernwaffenexplosion? Aber wenn ich dafür die Metapher «Atompilz» verwende, kann sich jeder ein Bild von der ungeheuren Wirkung einer solchen Explosion machen. Und wenn «aus allen Rohren gefeuert wird», dann ist das wesentlich anschaulicher, als wenn nur geschossen wird.

Keine Frage: «Leichte Sprache» führt zu einer Verarmung unserer Sprache. Ironie, Witz und all die Zwischentöne, von denen Texte nun einmal leben, lassen sich nur schlecht oder gar nicht in sie übersetzen. Zudem macht die dauernde Wiederholung von Wörtern in der «leichten Sprache» («Max arbeitet im Büro. Das Büro ist im dritten Stock.») einen Text langweilig und damit gerade weniger leicht zugänglich und vor allem weniger lesenswert. Aber nicht nur das: «Leichte Sprache» führt auch zu einer Verfälschung der Sprache. Einmal abgesehen davon, dass sich komplexe Inhalte kaum in «leichter Sprache» wiedergeben lassen, ist die Übersetzung von der Standardsprache in diese Sprachform stets mit einer Veränderung, ja mit einem Verlust an Information verbunden. Wer beispielsweise Aussagen auf das Nebeneinander von Hauptsätzen beschränken muss, kann keine Kausalbezüge mehr herstellen: «Hanna zieht nach Aarau, weil sie dort arbeitet».

Zu den linguistischen Bedenken treten soziale Vorbehalte: Die «leichte Sprache» wendet sich, wie eingangs bereits gesagt, an Menschen, die über eine geringe Kompetenz in der deutschen Sprache verfügen. Das führt zu einer höchst problematischen intellektuellen Zweiteilung unserer Gesellschaft und damit zwingend zu sozialer Diskriminierung: Hier die sprachlich Gebildeten, dort die Sprachbehinderten.

Viel nützlicher und vor allem nichtdiskriminierend wäre allgemein eine verständliche Sprache. Angesprochen sind dabei vor allem die öffentlichen Institutionen

und Ämter, deren Texte häufig in Fachausdrücken und Fremdwörtern schwelgen oder sich in Schachtelsätzen verstricken, so dass man sie kaum noch versteht. Ihnen muss immer wieder in Erinnerung zu gerufen werden, dass gutes Deutsch verständliches Deutsch ist. Und wenn schon Kritik angebracht ist, dann auch am Deutschunterricht an unseren Schulen, in dem vor lauter Stoffhuberei für das Kerngeschäft, das Einüben von Lese- und Schreibkompetenz, oft kaum mehr Zeit bleibt. Es darf nicht sein, dass jeder fünfte Jugendliche die Schule ohne ausreichende sprachliche Kenntnisse verlässt.

«Leichte Sprache» als Ausweg aus dem Dilemma? Wohl kaum, denn es braucht sie nicht. Sie liest sich wie eine Parodie auf behinderte Menschen, die wohlmeinend daherkommt.



Foto: Rüdiger Heins

Mario Andreotti, Prof. Dr., geb. 1947, ist Literaturwissenschaftler und war als Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen tätig und Herausgeber der *eXperimenta*. Er wirkt heute noch als Fachreferent in der Fortbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen und leitet Literaturseminare. Daneben ist er Mitglied der Jury für den Bodensee-Literaturpreis und Sachbuchautor. Von ihm erschien im Haupt Verlag Bern unter anderem der UTB Band *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens*, der längst als Standardwerk der literarischen Moderne gilt und 2022 bereits in 6., stark erweiterter und aktualisierter Auflage vorliegt.

Grenzbereiche der modernen Literatur

Ein Seminar mit Mario Andreotti im Kloster Irsee

30. Oktober bis 01. November 2026

Die künstlerische Avantgarde des 20. und 21. Jahrhunderts Dada, Surrealismus, Wiener Gruppe, konkrete Poesie, Pop, Slam Poetry, Handy-Roman: Unser Seminar bietet die Möglichkeit, diese vom offiziellen Kulturbetrieb und von der Schule bis heute vernachlässigte Literatur besser kennen zu lernen, und zeigt Wege auf, wie avantgardistische Texte für Autorinnen und Autoren, die nach neuen Formen des Schreibens suchen, fruchtbar werden können. Nach einem historischen Abriss, der vom Dadaismus über die verschiedensten Formen der Avantgarde bis hin zu dem bei uns noch wenig bekannten Genre des Handy-Romans und der Handy-Lyrik führt, gehen wir anhand konkreter Texte auf die einzelnen Stilrichtungen und Bewegungen und auf ihre wechselseitigen Beziehungen ein. Den Abschluss bilden Proben aus der oralen, vorwiegend für den Live-Auftritt bestimmten Literatur: aus der Spoken Word Poetry.

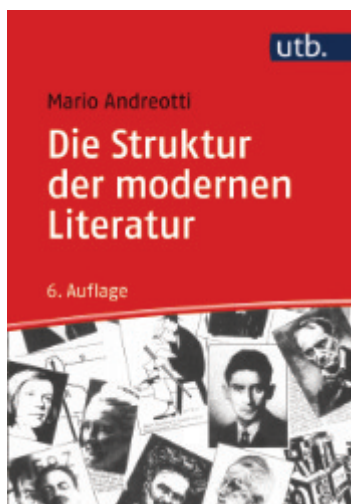
Preis inkl. 2 x Vollpension EZ 379 € / DZ 320 € ohne Zimmer 241 €

Kontakt: Schwabenakademie Irsee, Klostersring 4, 87660 Irsee

Telefon: 08341 906-661 und -662

E-Mail: buero@schwabenakademie.de

Web: www.schwabenakademie.de



Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti – Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 6., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern 2022 (Haupt); v. a. Kapitel 11 „Experimentelle Literatur und konkrete Poesie

Der FDA-Landesverband Brandenburg und die erfolgreiche Cottbuser Lesereihe LITERARISCHE WORTMELDUNGEN AUS DER PROVINZ

Hannelore Schmidt-Hoffmann



Es war im Spätsommer 2005, als mich die damalige brandenburgische Landesvorsitzende Waltraud Skoddow zu einem gemeinsamen Treffen mit dem sächsischen Landesverband an den Knappensee bei Hoyerswerda einlud. Das Programm hatte mich neugierig gemacht und ich sagte zu, nichtahnend, welche Folgen diese Einladung für mich haben sollte. Über den Freien Deutschen Autorenverband wusste ich bis dahin relativ wenig, erste Begegnungen Mitte der 1990er Jahre mit dem West-Berliner Landesverband waren damals eher befremdlich.

Das Miteinander im rustikalen Gasthaus am Knappensee erwies sich von anderer Art. Freundschaftliche Atmosphäre, Lesungen vielfältiger Texte, Zeit für persönliches Kennenlernen, aufschlussreiche Gespräche und lange Abende mit regem Austausch. Wie zu erfahren war, reiste der Wortführer Dietrich Lindstedt seit dem Mauerfall regelmäßig in den Osten, um Mitstreiter für den Freien Deutschen Autorenverband zu finden und in den „neuen“ Bundesländern FDA-Landesverbände ins Leben zu rufen. Seiner Initiative ist es zu verdanken, dass sich am 20. Juli 1994 in Belzig der FDA-Landesverband Brandenburg gründete.

Eher am Rande erzählte Waltraud von ihrem bevorstehenden Umzug nach Sachsen und klagte mir ihr Leid, dass von den Brandenburger Mitgliedern niemand ihre Nachfolge übernehmen wolle. Nun müsse der Landesverband Brandenburg leider Berlin zugeordnet werden, was sie ziemlich traurig fände. Und – wie ein Blitz aus heiterem Himmel – überraschte mich ihre Frage: „Könntest du dir nicht vorstellen, meine Nachfolgerin zu werden?“ Ich war sprachlos. Aber Waltraud gab nicht so schnell auf und Dietrich Lindstedt unterstützte die Werbung ziemlich überzeugend. „Du kannst das, du hast so viele Erfahrungen aus der Rund-

funkzeit, dem Literaturzentrum, dazu die Präsentationen und Fortbildungen, die du all die Jahre für den Hueber-Verlag organisiert hast.“ Das war ziemlich clever von den beiden. Sie wussten, dass ich – knapp 57 – gerade in den „Vorruhestand“ befördert werden sollte und mich mit dem Gedanken trug, künftig selbst eine Zeitschrift herauszugeben. Langer Rede kurzer Sinn: ich war unsicher, fühlte mich aber schon irgendwie geschmeichelt, dass sie mir das zutrauten, und erbot mir Bedenkzeit. Nun, das Ende vom Lied ist bekannt. Im Januar 2006 wurde ich von den drei Mitgliedern zur Landesvorsitzenden gewählt, Brandenburg blieb autonom. Bald waren wir fünf Mitglieder, dann zehn, langsam ging es aufwärts. Krankheit und Tod brachten schmerzliche Verluste, aktuell sind wir 29. Und der Altersdurchschnitt ist erfreulicherweise gesunken.

Eine Vielzahl von Lesungen an unterschiedlichen Orten, im Schloss Königs Wusterhausen, auf der Burg Storkow, im Gerhart-Hauptmann-Museum Erkner, im Kleist-Museum Frankfurt an der Oder und anderswo sorgten im Laufe der Jahre für das Renommee des FDA. Über die „Mühen der Ebenen“, besonders zum komplizierten Thema Geld – sprich Kulturförderung – schweige ich hier lieber. Doch ohne sie wären jedoch weder unsere Literaturwerkstätten noch gemeinsame Unternehmungen möglich. Und schon gar nicht solche Höhepunkte wie die Bundestagungen mit den zugehörigen Anthologien wie 2011 „KLEIST & ICH“ in Frankfurt an der Oder und 2021 „HEIMAT. FREMDE. SPRACHE. Slawische Sprachinseln in Deutschland“, die bekanntlich um ein Haar dem Corona-Lockdown zum Opfer gefallen wäre.

Dann, kurz nach der Corona-Pandemie, dieser schwierigen Zeit voller Ängste und Ungewissheiten, Abschottung und Vereinzelung, nutzten wir Fördermittel von NEUSTART KULTUR für unseren eigenen Neustart mit der Cottbuser Lesereihe „LITERARISCHE WORTMELDUNGEN AUS DER PROVINZ. Unangepasste und ungehörige Texte zur Lage der Dinge“. Waren es anfangs zwischen 20 und 30 Gäste, haben wir inzwischen ein Stammpublikum von rund 50 und müssen uns immer häufiger einen größeren Raum suchen, weil es im Wendischen Haus zu eng wird. Die vielfältigen Themen der Veranstaltungen verknüpfen Lyrik und Prosa, Poesie mit politischen Lebensansichten, geben Denkanstöße und provozieren auch gern mal mit Worten und Widerworten zur aus den Fugen geratenen Welt. Titel waren u.a.: Das Beste war der Traum, Wider den Schlaf der Vernunft, Ich hatte einst ein schönes Vaterland (Exilliteratur), Seid begrüßt, Ihr Schönen

(Brigitte Reimann u.a.), NIE VERGESSEN! ERINNERN! (Pogromnacht), SCHWERTER ZU PFLUGSCHAREN, Von Muttis und Emanzen, Der Traum vom Frieden, Stolpersteine, Günter de Bruyn im Görzdorfer Abseits, Stark, klug und anders, Erinnerungen an Novembertage – bis hin zur Anthologie WURZELN & WANDEL DER LAUSITZ. Aber auch Themen wie LIEBE kommen nicht zu kurz; Kindheit, Natur und Heimat, Geschichten vom AndersSein gehören zur Palette – das Jahr 2026 wird mit Nr. 37 und einem weihnachtlichen Programm erfolgreich beendet werden.

Absoluter Rekord war mit 146 Gästen bisher die Nr. 30 der LITERARISCHEN WORTMELDUNGEN AUS DER PROVINZ. Das brisante Thema der April-Veranstaltung „AUSRADIERT? Wie die Literatur der DDR verschwand“ mit dem bekannten Literaturwissenschaftler Prof. Carsten Gansel fand solch großen Zuspruch, dass selbst der Platz im Stadtmuseum nicht ausreichte. Dank der großzügigen Unterstützung aus dem Rathaus durften wir das Cottbuser Stadthaus nutzen.

Im Mittelpunkt des Abends standen viele Fragen, die Literaturfreunde im Osten Deutschlands bewegen, denn Carsten Gansel, der nicht nur durch seine exzellente Brigitte-Reimann-Biographie und weitere wichtige Werke bekannt wurde, geht in seinem kürzlich bei Reclam erschienenen Buch »AUSRADIERT?« der Frage nach, was mit der Literatur aus dem Osten seit der sogenannten Wiedervereinigung passierte. Als die DDR unterging, folgte fast über Nacht die Demontage der ostdeutschen Literatur. Die Bücher westlicher Verlage überschwemmten den Markt. 80 Millionen Bücher aus der DDR landeten auf dem Müll, Verlage wurden verramscht, Bibliotheken geschlossen. Dennoch blieben an diesem Abend viele Fragen offen, die nur durch die Politik und eine Annäherung von Ost und West auf Augenhöhe geklärt werden können: Noch immer ist nicht zu verstehen, warum die Literaten aus dem Osten bis heute delegitimiert werden, ihre Werke statt nach ästhetischen Maßstäben, nach ideologischen beurteilt. Ganz abgesehen von der – wie auch sonst überall – pauschalisierten Einordnung nach »staatsnah« oder »staatsfern«? Woher nur kommt der Hochmut, mit dem nicht nur die Literatur aus der DDR abgewertet wird? Was sind die Folgen dieser Ignoranz und der Verbannung der Werke aus dem kollektiven Gedächtnis bis heute?

Klare Worte erinnern an das Unrecht, das nicht nur den bekanntesten Schriftstellern widerfuhr. Das sachlich verfasste Buch des Literaturwissenschaftlers zeigt exemplarisch, warum der Westen im Osten bis heute als dominant und übergriffig empfunden wird. Es ist jedoch fast zu befürchten, dass der eindringliche Rat von Carsten Gansel, endlich den Blick auf die DDR-Literatur – und die Ostdeutschen überhaupt – zu ändern, inklusive einer Rehabilitierung, auch weiterhin allzuoft ungehört verhallen wird. Aber bekanntlich bleibt immer noch die Hoffnung ...



© João Ribeiro

Die Dame ist nicht für Wachstum

Die Dame von nebenan hat ihren Rasen verkommen lassen
und durch rote Bodenplatten ersetzt, jetzt
blickt sie mit herablassender Verachtung
auf meinen von den Welpen für neues Unkraut umgegrabenen Garten.
Sie hat den Ort steril gemacht, alles abgeholzt,
was wagte, sich im Herbst zu entblättern,
und ich frage mich, warum sie nicht auch die Dornen
der zurückgeschnittenen Rosenbüsche abgezwickelt hat,
die in ihren betonierten, nachtopfförmigen Beeten stehen.
Na ja,
wenigstens gibt es einen unverbesserlichen Spatzen
der sich genau auf ihre empörend
kalte Türschwelle setzt, und gerade jetzt
ermutige ich eine Geranie,
sich zwischen die ahnungslosen Zaunlatten zu schlängeln
und die unanständige Jungfräulichkeit ihres Vorgartens zu besudeln.

(Deutsch von Helmut Blepp)

Barry Andrew Breen *1938 in St. Arnaud, Australien; lebt in Ballarat, Victoria; Literaturstudium an der University Of Melbourne; arbeitete als High School- und College-Lehrer; mehrere nationale Preise für seine Lyrik und Kurzprosa; Auszeichnungen als Theaterschauspieler; veröffentlichte 1968 den Gedichtband „Behind My Eyes“, seither weitere Gedicht- und Short Story-sammlungen und (als Herausgeber) Lyrik-Anthologien.

Christian Sünderwald

Mallorca im Jahr 2050

Es ist Anfang Juni. Langsam steigt die Sonne über dem Tramuntana-Gebirge auf, das sich entlang der gesamten Nordwestküste Mallorcas erstreckt. Obwohl der Tag gerade erst beginnt, ist die Luft wie angestaut und liegt bleiern über der leblosen Landschaft. Es ist lange her, als Sonnenaufgänge noch etwas Schönes waren, ein tägliches Naturschauspiel mit einer ganz eigenen Stimmung. Die Magie dieses Moments ist längst der Bedrohlichkeit gewichen, die der Tagesanbruch heute bedeutet.

Bereits kurz nach 8 Uhr ertönt aus jedem Smartphone – heute für jeden verpflichtend wie einst der Personalausweis – ein schriller pulsierender Warnton. Das Display zeigt die Hitzewarnstufe Gelb, da das Thermometer bereits auf über 40 Grad gestiegen ist. Es werden Tageshöchsttemperaturen von 50 Grad und mehr erwartet.

Der Zugang zum Strand ist für jeden auf eine Stunde begrenzt, wegen der ansonsten akuten Kollapsgefahr. Die Sandflächen liegen unter riesigen, hitzebeständigen Kunststoffsegeln. Die Gehwege sind klimatisiert und werden auf 30 Grad heruntergekühlt, damit man sich nicht die Füße verbrennt. Das Wasser ist glasklar, sein Geruch erinnert allerdings an den Besuch eines Freibades im Spätsommer. Ein Chemikalien-Cocktail aus Unterwasser-Düsen verhindert, dass es so aussieht und riecht wie im Rest des Mittelmeers: moosgrün und faulig.

Die Außenterrassen der Cafés und Restaurants sind alle von einer klimatisierten Glaskuppel eingefasst, um die Illusion aufrechtzuerhalten, draußen zu sitzen. Tatsächlich wäre es unerträglich. Kellner sind menschenähnlichen KI-gesteuerten Servicerobotern gewichen, die nahezu alle Sprachen sprechen und jede kulturelle Eigenart der Gäste kennen und sich sofort darauf einstellen. Die Speisekarten erscheinen als Projektion auf dem Tisch. Der Inhalt ist bemüht einheimisch: Trampó, Pa amb oli, Ensaimada. Design und Geschmack der Gerichte kommen aus dem Labor und nichts lässt erahnen, dass die Proteine und Eiweiße gentechnisch modellierten Pflanzen und Insekten entstammen.

Die alten Hotels sind längst abgerissen. Heute prägen das Küstenbild moderne Smart Resorts – in sich geschlossene, vollklimatisierte Gebäudekomplexe. Entferntes Möwengeschrei und das Rauschen des Meeres liefern ein ausgeklügeltes Soundsystem und den Palmengarten um den Pool perfekte Hologramme.

Die Hauptstadt Palma ist ein riesiger, ebenfalls voll klimatisierter Freizeitpark geworden, den man nur noch durch ein elektronisches Schleusensystem mit einem digital erworbenen Ticket besuchen kann. Zeit zum Verweilen ist selbst für noch so viel Geld nicht mehr zu haben. Zu kurz sind selbst die teuersten Nutzungseinheiten.

Wie überall sonst, ist heute auch das Leben auf der beliebtesten Ferieninsel der Deutschen bis auf wenige Ausnahmen in sogenannte Nutzungseinheiten aufgeteilt, die man je nach Verfügbarkeit vorab buchen muss. Der Unterschied ist meistens, dass diese Einheiten auf Mallorca noch kürzer und noch schwieriger zu bekommen sind als zu Hause. Zudem setzen viele Nutzungseinheiten einen höheren Social-Score voraus als daheim. Wer sich nicht gesellschaftlich absolut vorbildlich verhält, braucht also gar nicht erst den Versuch zu unternehmen, eine der besonders begehrten Nutzungseinheiten zu ergattern. Da können Eltern ohne makellosen Social-Score nur hoffen, dass ihre Kinder nichts vom „Aqualand“ und anderen begehrten Attraktionen mitkriegen. Spontanität ist ausgeschlossen, der Wunsch danach asozial.

Wer überhaupt erst Mal auf die Insel kommen will, braucht auch längst mehr als Reiselust und ein Flugticket: Ohne ein ausreichendes CO₂-Zertifikat, auf das manche Jahre sparen, eine behördliche Gesundheitsfreigabe und den DigitalAccessPass mit Echtzeitverhaltenstracking für den Social-Score bleibt die Insel von vornherein unerreichbar.

Zudem ist die Zahl der Touristen streng begrenzt, nicht aus tieferer Einsicht, sondern weil das Wasser trotz riesiger Anlagen zur Meerwasseraufbereitung knapp ist. Im Hochsommer wird der Verbrauch rationiert. Wenn man nicht aufpasst, ist das Wasser wieder abgedreht, noch bevor es den Körper von Shampoo und Dusch-

bad wieder befreit hat. Nur in zertifizierten Luxushotels kann man sich das „BlueRain-Wasserpaket“ der gleichnamigen Betreiberfirma kaufen. Eine Art Dusch-Flatrate für Reiche, da der Aufpreis für das entsprechende CO₂-Zertifikat und der Ausgleich der negativen Social-Score-Points richtig ins Geld geht.

Und die Mallorquiner? Sie haben die Insel längst verlassen oder sind gestorben und mit ihnen viele der kleinen Dörfer, an die heute nur noch Ruinen erinnern. Beliebte Ausflugsziele im Inselinneren wie Valldemossa oder Sóller hingegen sind ebenfalls zu reinen Freizeiteinrichtungen mit digitalem Entertainment geworden.

Der Zugang zum Strand ist für jeden auf eine Stunde begrenzt, wegen der ansonsten akuten Kollapsgefahr.

Längst ist in diesen Orten niemand mehr dauerhaft zu Hause. Das Konzept dieser Orte richtet sich an die stark wachsende Zielgruppe der zahlungskräftigen Slow-Traveller, die Authentizität buchen wie früher ein Zimmer mit Meerblick.

Klar, noch ist das alles Fiktion. Doch sie ist näher, als wir glauben. Wie viel wir davon noch abwenden können, liegt an unserem Wollen. Doch dafür müssen wir jetzt unsere Komfortzone verlassen, unser Verhalten ändern und auf Dinge verzichten, die uns die Konsumgesellschaft immer noch allzu schmackhaft macht. Es ist ein bisschen wie auf der Titanic: Warum den Luxus der ersten Klasse mit einem Rettungsboot tauschen, wenn die Kapelle noch spielt.



Foto: Christian Sünderwald

Christian Sünderwald, in München geboren, seit 1991 in Chemnitz lebend, ist Essayist, Aphoristiker und Fotograf. Er setzt sich in seinen Essays immer wieder mit gesellschaftlichen Themen kritisch und bisweilen auch satirisch auseinander. Als Fotograf konzentriert er sich auf die schwarz-weiß-Fotografie von verlassenen Bauwerken vergangener Zeiten.



Foto: Ehrlich

„630 – Stimmen der Gegenwart“ – Wie kommen „wir“ in den Bundestag?

Fabian Wollgast im Gespräch mit Christoph Peter Ehrlich

Ist es ein literarisches Demokratieprojekt oder ein demokratisches Literaturprojekt? In jedem Fall ist "630 – Stimmen der Gegenwart" einmalig: Christoph Peter Ehrlich hat Großes vor. Und damit ist er nicht allein. Sein Buchprojekt macht Demokratie und Teilhabe erlebbar. Es wird den Mandatsträger*innen im Deutschen Bundestag einen Spiegel aus der Mitte der Gesellschaft vorhalten. Alle Abgeordneten bekommen ein Buch und lesen, was bewegt.

Damit nicht genug. Auch in die Universitäten, Bibliotheken und Schulen will Christoph seine „Stimmen der Gegenwart“ tragen. Darüber hat der Initiator und Verleger des Projekts mit dem Autor Fabian Wollgast gesprochen.

Damit nicht genug. Auch in die Universitäten, Bibliotheken und Schulen will Christoph seine „Stimmen der Gegenwart“ tragen. Darüber hat der Initiator und Verleger des Projekts mit dem Autor Fabian Wollgast gesprochen.

eXperimenta_ „630 – Stimmen der Gegenwart“ – was ist das für ein Buchprojekt und wie bist Du auf die Idee gekommen?

Christoph Peter Ehrlich_ „630 – Stimmen der Gegenwart“ ist der Versuch, unseren Zeitgeist in Worte zu fassen – aus vielen Blickwinkeln. Jeder Text bringt eine persönliche Realität auf den Punkt. Warum? Weil Gegenwart nicht

eine Stimme hat, sondern viele. Auf die Idee bin ich buchstäblich im Traum gekommen: Von der vergeblichen Suche nach gesellschaftlicher Zuversicht und Demokratieverständnis in den Sozialen Medien war ich ernüchert und habe überlegt, wie ich zeigen könnte, dass es doch noch eine Gemeinschaft gibt; und wie diese im literarischen Rahmen darstellbar ist.

eXperimenta_ Wie war die Resonanz und welche Inhalte erwarten uns im Buch?

Christoph Peter Ehrlich_ Die Meinungen waren, ob der Umsetzbarkeit, sehr gespalten. Doch die rege Teilnahme hat mich bestärkt, es weiterzuführen. Auch die kreative Vielfalt, wie die zehn vorgegebenen Kategorien umgesetzt wurden, hat meine Erwartungen vielfach

Wir wollen die Politik also nicht nur erreichen, sondern haben es bereits. Wir werden in jedem Fall eine dreistellige Anzahl von Büchern an den Bundestag übergeben können. Nach diesem Schritt sammeln wir weiterhin Buchstimmen, um darüber hinaus auch Bildungseinrichtungen zu erreichen. Über diese Aufmerksamkeit gewinnen wir mit Sicherheit auch die weitere Entscheidungsträger*innen.

... wir brauchen Stimmen. Ohne Buchspenden wird dieses Projekt nicht wirken.

übertroffen. Nach dem Start der Abstimmungsphase kam die nächste Bestätigung: Binnen zehn Tagen hatten wir für die Texte auf unserer Verlags-Website weit mehr als 2.500 abgegebene Stimmen. Die Inhalte sind so vielfältig wie ihre Ideengeber*innen und reichen von Positionspapieren mit konkreten Forderungen über persönliche Erfahrungsberichte bis hin zu Essays voller Zuversicht.

eXperimenta_ Wie wollt Ihr die Politiker*innen erreichen?

Christoph Peter Ehrlich_ Wir haben den Bundestag und die Fraktionen zu Beginn der Abstimmungsphase kontaktiert. Ende April begann dann ein Austausch mit Der Linken, wie die Übergabe der Bücher gestaltet werden kann.

eXperimenta_ Was braucht Ihr dafür und wie können Leser*innen mitwirken?

Christoph Peter Ehrlich_ Machen wir uns nichts vor, wir brauchen Stimmen. Ohne Buchspenden wird dieses Projekt nicht wirken. Sie ermöglichen uns den Zugang der von unseren Autor*innen aufbereiteten Themen zu den Abgeordneten und in die Bildungseinrichtungen. Gemeinsame Veranstaltungen, bei denen ich die Autor*innen in den Dialog mit dem Publikum, aber auch gern mit Politiker*innen bringen möchte, sind das „zweite“ Projektziel: Orte des Austauschs schaffen und zeigen, dass aktive Teilhabe etwas bewirken kann.

eXperimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft
www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:
Gabriela Heins

Redaktion:
Michaela Borgmann (*Korrektur und Prosa*)
Claudia Eugster (*Rezension und Autoren-Scout*)
Ulrike Göking (*Kreative Radiomacherin*)
Rüdiger Heins (*Die Revolution der Liebe*)
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (*Prosa und Lyrik*)
Brigitte Maurer (*Prosa*)
Katja Richter (*Gegen das Vergessen, Illustration, Lyrik und Prosa*)
Dagmar Weeser (*Kunst und Kultur*)
Silke Weizel (*Prosa, Autoren Scout*)
Barbara Wollstein (*Alles Kino*)
Jutta Zimmermann (*Musik und Lyrik*)

Korrespondenten:
Prof. Mario Andreotti, St. Gallen, CH
Claudia Eugster, Zürich, CH
Prof. Dr. Dr. Klaus Kayser, Heidelberg
Michael Landgraf, Neustadt an der Weinstraße
Manolo Link, Dublin
Katja Richter, Beckingen im Saarland
Julia Sohn, Berlin
Christian Sünderwald, Chemnitz
Thomas Weiß, Baden-Baden
Xu Pei, Köln

Christoph Spanier (*Layout + Satz, Website*)
Druck: bookpress

Redaktionsanschrift:
eXperimenta
Villa Confeld Heimbachtal 51
55413 Niederheimbach

redaktion@experimenta.de

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung. Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt. Titelbild: João Ribeiro

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V

ISSN: 1865-5661



Hildegard von Bingen – Vision der Liebe

Annette Artus in der Rolle der Heiligen Hildegard.

Gabriela Heins singt mittelalterliche Antiphone, die Hildegard von Bingen komponiert hat.

Sonntag 19.07.2026 14:00 Uhr

Nahe der Natur – 55568 Staudernheim

Schulstr. 47

michael.alltmoos@t-online.de

Samstag 25.07.2026 17:00 Uhr

Werner Kapelle – 55422 Bacharach

Oberstraße

Samstag 05.09.2026 17:00 Uhr

Beller Kirche – 55599 Eckelsheim

Bellerkirchstraße

info@og-eckelsheim.de

Sonntag 13.09.2026 15:00 Uhr

Abtei St. Hildegard – 65385 Eibingen

Klosterweg 1



Foto: Rüdiger Heins

„Wo Schreiben Spaß macht!“



INKAS
Institut für Kreatives Schreiben

In der Niedermühle zu Odernheim

www.inkas-institut.de
